

~~1. K 775~~
Nekr W 0051



Erinnerung

an

Heinrich Wiser-Balber

geb: 31. Mai 1787

gest. 17. December 1879

von

F. O. P.

STADTBIBLIOTHEK
ZÜRICH

ZÜRICH

Druck von Zürcher & Furrer

1880

2340 --
Ant. F.

Heinrich Wiser-Balber

geb. 31. Mai 1787, gest. 17. December 1879.

Als am 20. December des vergangenen Jahres unser liebe Grosspapa als zweitältester Bürger Zürichs zur Ruhe bestattet ward, hörte man ihn wohl von manchen Leuten als einen vor andern glücklichen Mann preisen, da es ihm vergönnt gewesen, seine Gesundheit, Frische und Geisteskraft bis ins höchste Alter zu bewahren und dann fast ohne Schmerz und Todeskampf in die Wohnungen des Friedens hinüberzuziehen. Das Leben eines solchen „glücklichen“ Mannes zu schildern, habe ich die Feder nicht zur Hand genommen; es möchte sich im Verlaufe zeigen, dass der liebe Gott auch ihn durch allerlei Trübsal erzogen hat, die ihm nicht Freude zu sein dünkte, und dass ein langes Leben schon in seinem natürlichen Verlauf vom Leid des Lebens in besonderem Maasse kosten muss. Wohl aber möchte ich aus der Erinnerung die Züge wieder zusammenstellen, welche uns Grösspapas Bild zu einem für alle Zeit lieben und theuren machen; ich möchte ihm für die in langen Jahren erfahrene Liebe damit danken, dass ich auch bei denjenigen seiner Enkel und Urenkel, welche nicht mehr mit vollem Bewusstsein seine Liebe zu erkennen vermochten, sein Gedächtniss zu erhalten und zu pflegen versuche. Freilich wird mir diess nicht gelingen wie ich es gern möchte. Von Tagebüchern, intimen Briefen oder Arbeiten, welche auf seine frühere geistige Entwicklung ein Licht werfen könnten, fand sich bei seinem

Tode fast nichts vor und es hat wahrscheinlich überhaupt wenig dergleichen existirt; auch in seinen spätern Jahren und seinen Nächsten gegenüber schloss er selten sein Innerstes auf, war in seinen Liebesbeweisen mit Worten sparsamer als mit Werken, und es liess sich mehr fühlen als beweisen, mit welch' inniger, ja fast leidenschaftlicher Liebe er an seinen Kindern und Enkeln hieng. Es gab allerdings auch eine Zeit, wo er gern allerlei Anekdoten aus seiner Jugend erzählte, aber im Ganzen war diese Zeit kurz und die feinen Characterzüge der Personen, welche äussern und innern Einfluss auf ihn geübt, blieben uns ziemlich fremd. Den geistigen und politischen Bewegungen der Zeit stand er mehr passiv als activ gegenüber, führte ein mitunter etwas spiessbürgerlich angehauchtes, aber freundliches und friedliches Stilleben im Kreis seines Geschäftes und seiner Familie, und was ich darum hier zusammenstelle, ist kein vollständiges und kein reich zu nennendes Bild. Möge es trotzdem im Kreise der Familie noch lange seinen Zweck erfüllen!

Die Familie Wisser stammt von Benken im Weinland und es erwarben zwei ihrer Glieder, Hans Conrad und Junghans, das Zürcher Bürgerrecht im Jahr 1618. Von dem jüngern stammen unsere Urgrosseltern ab, während sich die ältere Branche bei uns in der schönen Glasscheibe verewigt findet, welche Christen Wisser (der Sohn jenes Hans Conrad), Rittmeister und Landrichter zu Uhwiesen, zu seiner und seiner Frauen (einer Labhartin von Steckborn) Ehren anfertigen liess und die aus dem Erbe Onkel Davids in meinen Besitz gelangt ist. Trotz der Erwerbung des Bürgerrechtes blieb ein Theil der Familie in den alten Wohnsitzen, Benken, Uhwiesen,

Feuerthalen und der Enden, und wahrscheinlich sind Grosspapas Ur-Ur- und Urgrosseltern niemals in Zürich wohnhaft gewesen. Das erste in meinem Besitz befindliche Document ist ein vielleicht zu Händen der Zürch. Behörden am 7. April 1762 besorgter Auszug aus dem Taufbuch Unterhallau, wonach „Herr Joh. Heinrich Wisler, Burger in Zürich und Buchhalter auf dem Bergwerk Eberfingen, geb. 1709, mit seiner Ehliebsten Frauen Anna Catharina Wieserin geb. Schalchin von Schaffhausen 12 Kinder ehelich gezeuget, welche alle in Unterhallau, Schaffhauser Gebiets, das Sacrament des h. Tauffs empfangen haben“. Der 11. Sprosse dieses gesunden Baumes war Johann David, geb. 19. Nov. 1759, unser Urgrossvater. Wann Joh. Heinrich Wisler das hoffnungslose Bergwerk Eberfingen verlassen und nach Zürich gekommen, ist mir augenblicklich nicht bekannt; 1775 ist er hier etablirt, ja er wird in diesem Jahr in einem offenen Empfehlungsschreiben des Diakon Joh. Rud. Freitag am St. Peter, zu Gunsten des Sohns Johann David ausgestellt, als „berühmter Eisenherr“ titulirt. Die Berühmtheit scheint damals für Eisenhändler leicht zu erreichen gewesen zu sein, denn uns imponirt ein Inventar nicht mehr, das blos

ca. 150 Ctr. Eisen

„ 10 „ Stahl

„ 9 „ Eisenblech

aufweist, resp. im Ganzen einen Waarenvorrath im Betrag von fl. 4312. 28 zeigt. So war aber das Geschäft des berühmten Eisenherrn beschaffen, als er es im September 1788 an seinen bereits darin thätigen Sohn Joh. David abtrat und dieser nun die noch jetzt unter gleichem Namen bestehende Firma gründete:

„Vor obbemelte übergabe verpflichtet sich mein Sohn mir alljährlich die Helfte dessen was er in und mit seiner Handlung gewünnt oder vorschlagt, zu Kommen zu lassen, und mir lebenslänglich zu geben, nach meinem absterben aber Solle

mein Sohn, meiner L. Ehefrau alljährlich so vill zu Kommen lassen dass Sie Lebenslänglich eine anständige und honette Unterhaltung und Versorgung haben Kann.“

Nur bis zum Jahr 1792 hatte der Sohn mit dem, wie es scheint, ganz vermögenslosen Vater seinen Handlungsnutzen zu theilen, denn in diesem Jahre starb Johann Heinrich; übrigens hatte das Geschäft in dem „neuwen Lehenladen auf dem Münsterhoff“ seinen guten Fortgang genommen und warf bald eine im Verhältniss zum Umsatz ganz ansehnliche Rendite ab. Weniger glücklich war Joh. David in seinen Familienverhältnissen. Seine erste Gattin, Anna Mayer von Arbon, scheint bald nach der Geburt eines Mädchens, Cleophea (später verheirathet mit Decan Alex. Huber in Bülach), gestorben zu sein. Den 14. September 1786 verehelichte er sich zum zweiten Male mit Dorothea Trachsler (cop. in Herblingen durch Joh. Conr. Leu), die ein Jahr zuvor von ihrem frühern Gatten Joh. Jac. Gossweiler* (wegen Bankerott und Landesflucht desselben) geschieden worden war. Sie war die Mutter unseres Grosspapa, der am 31. Mai 1787 seinen ersten Geburtstag feierte, und gebar ihrem Manne den 19. Mai 1790 noch eine Tochter, Dorothea (Tante Tobler), starb dann aber auch, bevor ihre Kinder erzogen waren. Mit dem Beginn des 19. Jahrhunderts heirathete Urgrosspapa zum dritten Mal, und dieser Ehe entsprangen Mina, geboren zu Ende des gleichen Jahres 1800, und David, geb. 6. Mai 1802. Ihre Mutter, Susanna v. Schmid, bei der Verheirathung 40 Jahre alt, war die Tochter des Junker Pfarrer Achior Schmid, der 43 Jahre Geistlicher in Uster gewesen und dann den Lebensabend bei seinem Sohn, dem gleichnamigen Junker Landvogt Schmid in Greifensee, beschloss.

*) Ein Sohn aus dieser ersten Ehe wanderte nach St. Domingo aus und wurde dort eingelaufenen Nachrichten zufolge bei einem Negeraufstande ins Innere geschleppt. Als Kinder warteten wir immer auf seine Rückkehr.

Von dem erstern hat uns Grosspapa manchmal die drollige Geschichte erzählt, wie ihm ein Bauer einst eine Flasche Kirschwasser, fabricirt im Geburtsjahre des Junker Pfarrers, zum Geschenk gebracht hatte, welcher nun der letztere die ungeistliche Bestimmung gab, dass sie an seinem Leichenbegängniss getrunken werden müsse. So altes Kirschwasser! Was muss das für ein köstlicher Trank sein! dachte der Enkel Heinrich — damals schon ein Freund des nachher lange Zeit unentbehrlichen Schnäpseins — und lag dem Grossvater beständig in den Ohren, es gehe noch so lang bis zum Begräbniss, da er ihm ja pflichtschuldigt ein langes Leben wünschen müsse, auch wäre es ihm wahrscheinlich doch nicht möglich, zum Kirchgang zu kommen, weil Papa und er den Laden nicht zu gleicher Zeit verlassen könnten u. s. w., er solle ihm doch jetzt schon einen Schluck zu probiren geben. Der Bitte war nicht zu widerstehen: „So gib mer d'Guttere-n-abe“. Das dauerte nicht lang. Bedächtig ward der Pfropf ausgezogen — dem Enkel unter die Nase gehalten und dann mit den Worten: „So du Narr ietz versorg' sie wider“, die Flasche an ihren alten Ort befördert. Aber siehe da, als beim Leichenbegängniss dem Willen des originellen Testators gemäss die Flasche dann wirklich ausgeschenkt ward, und man nicht wusste, ob die feierliche Stimmung mehr der Trauer um den Dahingeschiedenen oder dem bevorstehenden einzigartigen Genuss zuzuschreiben sei, — da war der Geist aus dem Wasser völlig entwichen und es war zu nichts gut als zum Ausschütten.

Von seiner eigenen Mutter soll Grosspapa früher mit viel Liebe gesprochen haben; uns Enkeln hat er nie von ihr erzählt und von seiner Stiefmutter war auch nicht gar viel zu sagen. Sie war eine einfache, nüchterne, für geistige oder wenigstens schöngeistige Anregungen nicht gerade sehr empfängliche Frau, ohne besondere Liebe zu Kindern, bevor sie heirathete, und zuerst

etwas betroffen, als sie in den ziemlich verwahrlosten Wittwer-Hausstand ihres Mannes eintrat. Sie scheint aber gut Haus gehalten zu haben und das war sicherlich keine Kleinigkeit in den bewegten Revolutions-Jahren, wo bei ganz gedrückten Geschäften doch enorme Ansprüche mit Contributionen, Einquartirung etc. an die Bürger gestellt wurden. Es ist schade, dass Grosspapa gar keine historisch-politische Ader — wie sie z. B. dem verstorbenen Seckelmeister W. Meyer eigen war — besessen hat, sonst hätte er unfehlbar aus jener Zeit manch' interessante Anekdote und Personalschilderung überliefern können. War doch sein Vater damals als einer der wenigen stadtbürgerlichen Patrioten bessern Standes und unbescholtenen Rufes Persona gratissima bei den revolutionären Machthabern, mit Statthalter Pfenninger befreundet und zudem Commandant eines Bataillons helvetischer Eliten (Auszügler der Miliz), das freilich nach den ersten Schüssen Reissaus genommen haben soll.*) Was wir aus jener Zeit von ihm wissen, beschränkt sich auf allgemeines und bekanntes: die Errichtung des Freiheitsbaumes auf dem Münsterhof, das Cosakenlager bei Oerlikon, die nutzlose Aufopferung des prächtigen russischen Gardehusarenregiments im Sihlfeld während der Schlacht von Zürich (der Grosspapa von der Katz aus zusah und von der er auch als Beutestück ein messingenes Triptychon, wie sie von den russischen Soldaten als Amulet getragen worden sein sollen, und andere Kleinigkeiten mehr aufbewahrte), die Mangelhaftigkeit des Schulunterrichtes während jener aufgeregten Zeit, die

*) Die Notiz über die vom Bataillon Wiser bewiesene Bravour (?) fand sich in dem nun Herrn Faesi-Usteri gehörenden Zürch. Familienbuche, während Oberst Reinacher im Zürch. Taschenbuch für 1879 S. 21 sagt, dass sich das Bataillon Wiser im Treffen von Frauenfeld unter Major Meyer und Adjutant Arter gut geschlagen habe.

Prügeleien der auch nach Parteien getheilten Jugend u. s. w. Besondere Ehrfurcht scheinen die politischen Ansichten des Vaters dem Sohne nicht eingeflösst zu haben, wenn wir uns das Histörchen von der zweiten Ohrfeige, die sein junges Leben trübte, wieder vergegenwärtigen.*) Der Einzug des österreichischen Militärs am 7. Juni 1799 hatte der patriotischen Herrlichkeit wenigstens vorläufig ein rasches Ende bereitet, und ihr Symbol, der Freiheitsbaum, war unter dem jubelnden Hohn der Gassenjugend ungehauen worden. Die letztere bemächtigte sich des blechernen Hutes, der seine dürre Spitze gekrönt hatte und pflanzte ihn über die Thüre eines bekannten Patrioten, während die farbigen helvetischen Bänder von den Buben zum Andenken eingesteckt wurden. Am Nachtessen zu Hause zog dann Grosspapa in etwas ungebührlicher Heiterkeit das Helvekler-Band aus der Tasche, hielt es dem Papa mit einem spöttischen „Gäll hä!“ entgegen, hatte aber nicht so bald das Wort aus dem Munde, so erhielt er über den Tisch eine so gesalzene Ohrfeige, dass er in Zukunft nie mehr den gestrengen Herrn Papa und seinen Patriotismus ausfötzelte. Es ist übrigens wohl möglich, dass die französische „Brüderlichkeit“ den Freiheits- und Gleichheits-Ideen unsers Urgrossvaters nach und nach etwas Eintrag that und eine Modification in seinen Ansichten nach der conservativen Seite herbeiführte. Ich schliesse diess daraus, dass er 1804 in die Municipalität und 1815 in den Grossen Rath gewählt wurde, also damals jedenfalls nicht mehr als radicaler Parteimann galt.

Der geistige Luftkreis, in dem Grosspapa seine für die Lebensentwicklung wichtigsten Jünglingsjahre zubrachte, scheint

*) Die erste hatte ihm einst in frühester Kindheit auf der Treppe in Gassen eine handfeste Tante versetzt, um ihm damit bei einem bedenklichen Keuchhusten-Anfall wieder Athem zu verschaffen.

leider kein besonders weiter gewesen zu sein. Das vorhandene Stammbuch, in das sich Freunde und Verwandte eintrugen, enthält kaum einen einzigen nach Form oder Inhalt bedeutenden Eintrag und die Poesiensammlung, welche Grosspapa sich selbst anlegte, trägt ganz den Stempel rationalistischer Aufklärung und totaler Geschmacklosigkeit an sich, wie sie damals ausserhalb der durch Lavater, Hess, Pfenninger u. s. w. vorzugsweise angeregten Elitenkreise meist Grundton des religiösen und geistigen Lebens in Zürich waren. Aeusserst wahr und traurig zutreffend scheint mir überdiess eine spätere Aeusserung Grosspapas gegenüber Mamma zu sein, da das Gespräch gerade auf religiöse Dinge gekommen war. „Hätte ich nur eine Erziehung wie deine Kinder genossen“, sagte er, „so wäre meinem inneren Leben auch eine andere Richtung gewiesen worden und ich hätte nach Besserem suchen gelernt, aber man bot mir nichts, gar nichts für die Seele und erstickte damit auch das Bedürfniss nach tieferer Erkenntniss der göttlichen Dinge.“ Eine schwer wiegende Anklage wider den Geist seiner Zeit lag in diesen einfachen Worten; sie erklärt aber auch manches, das uns in Grosspapas Wesen hie und da befremdete und lässt uns einen Blick werfen in die wunderbaren Wechselbeziehungen zwischen eigener Schuld und eigenem Versäumniss auf der einen und von unverschuldeter Abhängigkeit von fremden Einflüssen nach Ort, Zeit und Erziehung auf der andern Seite, wie sie eigentlich jedes Menschenleben aufzuweisen hat. Wohl uns, dass kein menschlicher Richter über uns urtheilt und ein Mittler auch die Strafe für unsere eigene Schuld auf sich genommen hat!

Natürliche Liebenswürdigkeit muss Grosspapa in hohem Maasse eigen gewesen sein. Sein Vater liess es sich aber auch angelegen sein, ihm äussere Politur zu verschaffen und schickte ihn im Jahre 1802, wahrscheinlich im August, nach Neuchâtel

in Pension. Den bescheidenen Schrecken des Bombardements von Zürich entgieng er jedenfalls, denn auf den Betttag ward er in Neuenburg durch Pfarrer Joh. Stoll confirmirt und am 18. August hatte ihm Diakon Joh. Georg Schulthess am St. Peter — jedenfalls anlässlich seiner Abreise — einen Taufschein ausgezogen, der noch vorhanden ist und die Unterschrift jenes Geistlichen trägt, der kaum einen Monat später (in der Nacht vom 12./13. September) als einziges Opfer der Beschiessung durch das Platzen einer Granate fiel.

Im Haus in Gassen war inzwischen das lustige Stücklein passirt, dass eine fürwitzige Magd während des Bombardements den Kopf zu dem kleinen Schiebfensterlein hinausgestreckt hatte. „Herr Jeses, es chund eini“ — nämlich eine glühende Bombe — rief sie plötzlich voll Schrecken und wollte den Kopf rasch wieder einziehen; aber wehe! Das Fensterlein war zu eng und in Todesangst musste sie ausharren, bis das Geschoss vorbeigeschneuzt war und man ihr den Kopf mit Ruhe wieder in die richtige Lage zum hineinschlüpfen bringen konnte.

Die Pension Grosspapas in Neuchâtel, welche namentlich von Baslern besucht war, aber auch noch zwei andere Zürcher, Heinrich und Jacob Oeri, die Vettern von Grosspapas zukünftiger Braut, beherbergte, muss in einiger Entfernung von der Stadt gegen Montmirail zu gelegen sein, denn den sanften Herrenhuterinnen begegnete Grosspapa öfters auf ihren doublirten Gänsemärschen am Sonntag Nachmittag. Irgend etwas interessantes entspann sich aber daraus nicht, wenn schon ihm eine gewisse Charlotte Jeanrenaud (vermuthlich die Tochter des Hauses) in sein Album schrieb:

La douceur est votre apanage,

Conservez ce don précieux,

Et vous aurez en partage

La vertu d'un demi-dieu (!)

1808 nach Hause zurückgekehrt, fand man dort den Halbgott doch noch nicht ganz complet, und es scheint sein Vater nun wieder den Taktstock ergriffen zu haben. Vermuthlich weihte er ihn in die Anfangsgründe der kaufmännischen Wissenschaft ein (denn ich erinnere mich nicht, dass Grosspapa jemals von einer andern Lehrzeit gesprochen hätte), und liess ihm daneben Stunden im Italienischen durch Nicolo Leonardo geben, um ihn auf die „Fremde“ vorzubereiten. Seiner Mutter Bruder, David Trachsler, war in Livorno als Kaufmann niedergelassen, hatte sich dort ein grosses Vermögen und eine angesehene Stellung erworben und es war daher ebenso natürlich wie angenehm für alle Theile, dass der Neffe dem Onkel zur weitem Ausbildung zugesandt ward. Am 24. März 1804, d. h. am gleichen Abend, als das Schloss Wädenswyl in Brand gesteckt und damit das Zeichen zu der gemeiniglich als Bockenkrieg bezeichneten Insurrektion gegeben ward, reiste Grosspapa auf dem üblichen langsamen Weg über Zürichsee und Wallensee an seinen Bestimmungsort Livorno ab und scheint sich dort bald sehr wohl gefühlt zu haben. Die Familie Trachsler führte ein sehr geselliges Haus, besass natürlich eine Loge im Theater, wo sich Grosspapa wohl seine spätere Hauptpassion geholt hat; an jungen Leuten zu geselliger Unterhaltung war kein Mangel und sogar mit Engländern pflegte Grosspapa Umgang. Von ihnen lernte er die feinen Manieren bei Tisch, welche er sein Lebtage beobachtete, und zwei jüngere Freunde jener Nation, Thomas Mason und Horace Hall haben sich auch in seinem Stammbuche verewigt. Dass man sich auch mitunter sehr lustig gemacht hat, scheint aus dem spätern Briefe eines Livorneser Freundes an Grosspapa und den darin enthaltenen Reminiscenzen hervorzugehen, sowie aus dem Stammbuchvers eines gewissen J. J. Wagenseil aus Kaufbeuren, also lautend:

Ein Mädchen, jung und schön, und eine alte Tante,
Die wünsch ich Dir mein Freund; — Kommt dieser
Wunsch zu Stande,
Das Mädchen liebe Dich, die Tante habe Geld,
Du in ihr Testament, sie in die andere Welt.

Diese guten Wünsche fanden wohl später ihre Erfüllung, ob aber ganz so, wie es sich der leichtlebige Herr Wagenseil gedacht, will ich dahin gestellt sein lassen. Eine seltsame Erbschaftsgeschichte, zwar keine Tante, sondern zunächst einen Onkel betreffend, muss bei diesem Anlasse nun doch auch erwähnt werden. Herr Trachsler, der kinderlose Onkel und Prinzipal Grosspapas, erkrankte an der Schwindsucht, während Grosspapa noch in Livorno war, reiste zum Behuf einer Cur nach der Schweiz und starb dort sehr rasch. Nun wäre natürlich ein Theil des grossen Vermögens Grosspapa und seiner Schwester zugefallen, und in dieser Erwartung ward auch das Testament eröffnet. Da erklärte zu allgemeinem Erstaunen Frau Trachsler, dass sie nicht mehr kinderlos sei, und ein Sohn entsprang denn auch wirklich der bereits durch den Tod gelösten Ehe, der jetzt noch lebende David Trachsler-Tobler, geb. 1805, dessen Sohn August im Jahr 1862 seine Hochzeit mit Anna Angiola Giannina Rodocanachi im Beisein der Verwandten in Zürich feierte, und dabei Grosspapa Veranlassung gab, noch einmal seine italienischen Kenntnisse und die in Livorno erworbenen feinen Umgangsformen zur Geltung zu bringen. Dem uns entgangenen Trachsler'schen Mammon wollen wir keine Thräne nachweinen.

Im April 1807 kehrte der hübsche und gewandte Heinrich Wisler nach Zürich zurück und passte sich so gut als möglich den einfachen Verhältnissen des väterlichen Hauses in Gassen und des Eisengeschäftes im Lader beim Fraumünster an, der damals noch keine Glasfenster gegen die Strasse besass und

im Winter darum auch kein besonders comfortabler Aufenthalt gewesen sein mag. Er erhielt übrigens bald eine namhafte Erweiterung, indem Joh. David Wisser 1809 den dem Kaufhaus zugewandten Theil des jetzigen Ladens und Bureau's von den Meister'schen Erben um die Summe von fl. 900 erwarb und mit dem alten Lokale verband. Wichtiger aber als diese Veränderung war für Grosspapa und für uns eine andere sich allmählig anbahnende Wendung seiner häuslichen Verhältnisse: ich meine seine Verlobung und Verheirathung mit Anna Regula Balber, der 21jährigen Tochter des geschickten Uhrenmacher-Obmanns Joh. Ulrich Balber zum Mohrenkönig, dessen vorzüglich gearbeitete Uhrwerke sich noch jetzt in vielen Zürcherhäusern befinden. Ob Grosspapa seine Braut auf der schon 1803 gestifteten Meisen-Gesellschaft kennen gelernt oder anderswo, ist mir nicht bekannt; doch scheint ersteres in der That der Fall gewesen zu sein. Josephine Ellenrieder, die Schwester der Malerin, schreibt noch vor der formellen Verlobung im Februar 1813: „Ach, wenn nur mein Geist sinnliche Zeichen von sich zu geben vermöchte! Schon sehr oft, seit Du mich über Deine Verhältnisse mit Herrn Wisser instruirtest, war ich Dir und ihm zur Seite, auf Bällen, Concerten, überall.“ Im gedachten Monat Februar frug Grosspapa Fräulein Regula Balber persönlich um ihre Hand an und verlobte sich mit ihr — zwar noch nicht officiell — am 19. gleichen Monats. Alles lässt schliessen, dass er damit ganz dem Zug seines Herzens folgte und seine Braut nicht minder in dem neuen Verhältniss ihre volle Befriedigung fand. Josephine Ellenrieder schreibt in dem oben citirten Briefe:

„Wäre das Schicksal nicht so grausam gewesen, zwischen Dir und mir solche ungeheure lange und grosse Berge (!) und Flächen zu bestimmen, o so wäre ich gewiss schon mit geflügelten Schritten Dir zugeeilt: um Dir mündlich das Zeugniß

meiner gewiss aufrichtigen theilnehmenden Freude darzustellen, mit der mich Dein lieber Brief vom 5. diess erfüllte — weil auch aus jedem Deiner Worte helle Freude strahlte, und weil ich schon früher den Herrn Wisner so vortheilhaft schildern hörte, ehe man nur dachte, dass der Himmel ihn für Dich bestimmt hatte! so nehme ich alles dieses zwischen Euch vorgegangene als eine wahre Bestimmung von der Hand der Vorsehung auf.“ — Spottend fügt sie dann noch bei: „Aber was werden das halb Dutzend Pfarrherren sagen, welche, wie Du sagst, auch körperliche Schönheit besitzten und dennoch von Dir sind abgewiesen worden!“

Ein Miniaturbildchen unserer Grossmamma hat sich noch mit einer schönen, braunen Haarlocke und verschiedenen Briefen von ihrer Hand in Grosspapa's Schreibtisch gefunden. Das von M. Schmid nicht gerade sehr künstlerisch ausgeführte Portrait zeigt uns ein rosiges, rundes Gesicht mit etwas langer, starker Nase, braunen Augen und feinem Mund; die Haare sind ganz eigenthümlich gescheitelt, rings um die Stirne zieht sich eine Haarflechte, während auf der rechten Seite Löckchen herunterhängen. Aus ihren Briefen spricht ein natürliches, freundliches, nur hie und da etwa von der Sentimentalität und dem Thränenreichthum jener Zeit bewegtes Wesen und aus den Briefen ihrer Freundinnen, worunter besonders die etwas schwärmerische Catharina Lauffer in Andelfingen, Sophie Fels in Lausanne (wo Grossmamma 1810 bei einer nicht in allen Theilen rühmenswürdigen Familie Passet in Pension gewesen) und die Schwestern Ellenrieder in Constanz zu nennen sind, scheint auch hervorzugehen, dass sie in religiöser Beziehung empfänglicher und geweckter gewesen ist, als man es, anscheinend wenigstens, in der Familie Wisner war.

Die Verlobungszeit war keine ungestörte. Der Braut geliebter Vater scheint sogar noch vor der formellen Verlobung

gestorben zu sein (4. Mai 1813), und im December 1813 musste Grosspapa als Lieutenant im Bataillon Hess an die Grenze ziehen, um wenigstens einen Versuch zu machen, den Durchmarsch der Allirten abzuwehren, nachdem er schon früher einmal (1809) praktischen Militärdienst durchgemacht hatte und damals zu St. Antonien im Prättigau complet eingeschneit worden war. Ein Theil des Briefwechsels zwischen den Verlobten während des unblutigen Feldzuges ist noch vorhanden, ihn weitläufiger zu citiren, gienge aber nicht wohl an. Nur je eine Stelle aus den Briefen von zu Haus und im Feld möge hier Platz finden. Den 6. December „à cinq heures du matin“ schreibt die Braut u. A.: „Der kleine Jules (Düggeli) ist mein Liebling, ist immer froh und lustig und macht mich oft zu lachen, besonders wann er frägt, ob ich jetzt keinen Herrn Wisser mehr habe, und ob Du immer im Krieg bleibst; letzthin überraschte er mich weinend, Dein l. Portrait in der Hand haltend (wohl das als Militär mit dem schaurigen Kragen, das Diethelm Lavater, ein Dilettant, von ihm entworfen hatte). Da sagte er mir „schreist Du auch, bonne cousine, das ist nicht schön, die braven Kind schreien nicht.“ Am Schluss heisst es dann noch: „Ich kann Dir nicht sagen, wie es mir Ueberwindung kostet, Dir deutsch zu schreiben, aber da ich weis, wie Dir die französische Sprache zuwider ist, so wärde mich gewis bald besser daran gewöhnen können, es kömmt nur auf die Gewohnheit an und ich gestehe selbst, dass man seine Muttersprache jeder andern vorziehen soll. Adieu, mein lieber, theuerster Wisser, verzieh meinen langen Brief (NB. 4 Seiten), Du weisst, ich bin eine kleine Schwäzerin und das Vergnügen, mich nach Herzenslust mit Dir zu unterhalten, könnte ich mir wohl nicht leicht versagen. Ich küsse Dich vielmahl im Geist und bin stets Dein
Dich zärtlich liebendes

R. Balber.

Grosspapa's Brief enthält keinen unnützen Gefühlsballast und natürlich bei seiner Stellung als Subalternoffizier auch keine politischen oder militärischen Geheimnisse. Da es aber der einzige Brief ist, worin er meines Wissens je über ein politisches Ereigniss berichtete und diess letztere — die faktische Aufhebung der schweizerischen Neutralität, der die Verfassungsänderung in Bern auf dem Fusse folgte — wichtig genug war, so mögen einige Stellen daraus hier Platz finden.

„Dat.: Niederlentsz bei Lenzburg, 21. Dec. 1813.

„Gottlob, dass ich endlich Zeit finde und Gelegenheit habe, Dir Nachricht von mir zu geben, dann ich kann mir vorstellen, wie Du, bey den wichtigen Ereignissen, die unser Vaterland betroffen haben, für mich in Sorgen gestanden seyn wirst. — Gottlob, bis jetzt ist es gut gegangen und wir wollen hoffen, meine Liebe, dass Gott, der uns bis hierher begleitet hat, uns noch ferner erhalten wird.

„Deinen lieben Brief sammt der Zeitung erhielt am Samstag Abends um 6 Uhr, da wir eben in ziemlicher Unruhe waren. Gleich nach dem Mittagessen langte Herr Brigade-Commandant Mey von Perois von Aarau an, verlangte eine geheime Audientz mit H. Gady, welcher sogleich seine Pferde satteln liess und nach Aarau sprengte. Sein Adjutant, welcher zurückblieb, sagte uns, dass in wenigen Stunden unser Schicksal entschieden seyn werde und dass wir wahrscheinlich in Fall kommen werden, uns zu schlagen. Nun kannst Du Dir vorstellen, welchen Abend wir zubrachten, wir Offiziere blieben wach, bis Herr Oberst Gady wieder zurückkam, welches Nachts 12 Uhr erfolgte. Wir konnten aber nichts erfahren, doch beruhigte uns der Befehl ein wenig, dass man die verstärkte Wache, die Ordonanzen etc. für diese Nacht entlassen könne. Der Sonntag passierte ziemlich ruhig und wir glaubten, dass nun Alles in Ordnung seye. Freilich fiel uns auf, dass Herr

Oberst Gady, der gewöhnlich beim Mittagessen sehr aufgeräumt war, jetzt ziemlich düster schien; doch beruhigte uns dann der Gedanke wieder, dass wann man einen Uebergang befürchten würde, so würde man uns nicht in Frick so ruhig stehen lassen. So passirte der Sonntag zwischen Furcht und Hoffnung. Am Montag Morgen um 4 Uhr erhielt unser Bataillon die Marschrouten gegen dem Welschland zu, wir setzten uns also in Bewegung, merkten aber aus Allem, dass es so ziemlich einem Rückzug gleich sah. Als wir noch eine Stunde von Aarau entfernt waren, kam eine Ordonanz, die uns den Befehl brachte, mit dem ganzen Bataillon nach Aarau zu kommen. Herr Oberst-Lieutenant Hess sandte mich voraus zu H. Oberst-Quartiermeister Finsler in Aarau um seine Befehle zu empfangen. Als ich in Aarau ankam, so glaubte ich nichts anders, als dass die Alliirten schon vor den Thoren wären, denn Alles war in Allarm, alles war beschäftigt einzupaken, man lief durch einander, theilte sich Neuheiten mit, und einer wollte mehr wissen als der andere. Ein panischer Schrecken hatte Alles ergriffen. Endlich kam unser Bataillon auch an und musste Halt machen. Wir bekamen sogleich andre Marschrouten nach Lentzburg und in die Gegend, auch wurde ein Befehl oder Proklamation verlesen, in welcher uns angezeigt wurde, dass in wenigen Stunden eine fremde Armee in unser Vaterland einrücken werde, und da es unnütz gewesen wäre, sich gegen eine solche Macht zu widersetzen, so habe man unser Blut nicht umsonst fließen lassen wollen.“ Dann folgt der Schluss der bekannten Proklamation des Generals v. Wattenwyl und am allerletzten Ende „Adieu, mein liebes Regeli. Es umarmt und küsst Dich in Gedanken Dein

Wiser.“

Man sieht — und wird es auch einem Verlobten nicht allzusehr übel nehmen — dass patriotischer Kriegseifer damals

nicht Grosspapa's Sache war, und ich erinnere mich auch nicht, von späteren Waffenthaten desselben etwas vernommen zu haben, man rechne denn etwa hiezu, dass er einmal während kurzer Zeit das Amt eines Platzmajors bekleidete, der für richtige Bestellung der Portenwachen und Austheilung der Parole etc. bei denselben zu sorgen hatte.

Nachdem endlich am 14. März 1814 die Verkündigung im St. Peter stattgefunden, wie üblich die Anzeige davon im Donnerstagsblatt mit vergoldeten Lettern den Verlobten zugestellt, und der Verkündsonntag durch eine Ausfahrt mit dreispänniger Kutsche gefeiert worden war, fand am 22. März in Baden die Trauung statt, zu der die 14 Personen zählende Hochzeitsgesellschaft in 2 Kutschen escortirt wurde. Die Predigt hielt in einfach würdiger Weise Grosspapa's Schwager, Dekan Huber in Bülach, über den Text aus Buch Tobias IV, 9: „Dein Leben lang habe Gott vor Augen und im Herzen“, auseinandersetzend, wie das beständige Andenken an Gott die Freuden der Menschen heilige, die Verbindung Liebender befestige und unsere Hoffnung auf die Zukunft erhöhe und bestärke. Das Mittagessen ward in der Waag zu Baden gehalten und kostete Fl. 52.—, wozu noch Fl. 9.14 für 2 Bouteilles Arbois und 3 dito Champagner kamen. Das Kleid der Braut bestand aus silberfarbener Levantine (12 Ellen à Fl. 1. 8) mit weisser Taffetgarnitur (7 Ellen à Schill. 38); im Haar trug sie einen Diademkamm und — ausserordentlicherweise — an den Füssen ein Paar baumwollene Strümpfe, die ihr Grosspapa geschenkt hatte. Dekan Huber erhielt für seine Predigt eine Pfeifenschachtel und in den Fond der Assemblée mussten Fl. 2. 20 bezahlt werden. Die Hochzeitsreise dauerte eine Woche und gieng über Lenzburg nach Bern und Neuchâtel, wo jedenfalls der Braut jüngere Schwester, Lisettli, (Tante Doktor) besucht ward, dann über Yverdon nach Lausanne und endlich zurück über Avenches,

Moudon, Aarberg, Solothurn, Olten nach Zürich. Die Wohnung nahm Grosspapa einstweilen im Hause zur Treu, unmittelbar neben dem schwiegerelterlichen Mohrenkönig, zu dem hinüber eine Thüre in die Scheidemauer gebrochen ward.

Hier ist nun wohl auch der Ort, Umschau zu halten, wie sich der nähere Verwandtenkreis des jungen Ehepaars inzwischen gestaltet hatte und einiges wenige über die Lebensumstände der betreffenden Familienglieder beizufügen, da ich vielleicht später nicht mehr darauf zurückkommen kann. Grosspapa's älteste Stiefschwester hatte sich an den schon genannten Dekan Alexander Huber in Bülach verheirathet und war — selbst kinderlos — eine besonders gegen Kinder herzengute Frau. In spätern Jahren ward ihre Gesundheit und damit auch ihr Humor etwas gestört und eine eigenthümliche Unruhe bemächtigte sich ihrer; nachdem aber Dekan Huber seine Stelle niedergelegt und nach Zürich in den Grundstein gezogen war, verlor sich diese Aufregung wieder und sie lebten glücklich mit einander bis zum Tode von Frau Dekan im Februar 1842. Grosspapa's eigene Schwester, Dorothea, verlobte sich schon 1810 oder 1811 mit Joh. Tobler, dem Sohne des aus der Deportationsgeschichte von 1799 leider nicht gerade rühmlich bekannten und später auch moralisch tief gesunkenen Tuchherrn und Distriktsgerichtspräsidenten Jakob Tobler. Der Sohn war in letzterer Beziehung tadellos, in seinen Geschäften aber ein rechtes Unglückskind. 1836 ward er durch schlechte Geschäfte seiner Mailänder-Filiale genöthigt, seine Zahlungen einzustellen, zog dann nach Frankreich und später nach Schramberg, wo er sich als Angestellter der dortigen Strohmanufaktur der Einführung des Flechtens widmete. In seinen spätern Jahren stellten sich leider Spuren der Geistesstörung bei ihm ein, in Folge deren er nach Prefargier gebracht wurde, wo er auch starb. Seine Frau, unsere „Tante Tobler“, war nicht immer

ganz gleichmässigen Gemüthes, sondern leicht aufgereggt und verursachte damit ihrer Umgebung oft etwas saure Stunden. Das Alter und wohl auch die vielen schweren Erfahrungen milderten indessen die Ecken ihres Temperaments und wir jüngere Generation lernten sie nur noch als eine freundliche, der Familie sehr anhängliche Frau kennen, die uns bei Besuchen immer sehr reichlich bewirthete und gerne Präsentli machte. Sie wechselte mit ihrem Wohnsitz gewöhnlich zwischen Zürich und Schramberg und starb an letzterem Orte den 2. Juni 1875.

Aus dritter Ehe Johann David Wisers entsprangen, wie schon früher erwähnt, noch zwei Kinder. Mina, die ältere, geb. 1800, heirathete den Salzdirektor Voegeli und steht unsern Müttern noch in sehr lieber Erinnerung; im siebenten oder achten Jahr ihrer Verheirathung befielen sie aber Anfälle von Schwermuth und zum Schrecken und Schmerz der Familie suchte sie 1833 während eines solchen am frühen Morgen den Tod im Wasser. Ihr einziges hinterlassenes Söhnchen starb ebenfalls wenige Jahre nachher und unser Grossonkel blieb somit ein einsamer Mann, dessen Beziehungen zu seinen Schwägern und Nichten damit allmählig auch spärlicher wurden. Der in frühern Jahren noch übliche Neujahrsbesuch und das Theater, welches er regelmässig wie Grosspapa besuchte, waren die einzigen Anlässe, wo wir ihn noch zu sehen pflegten. Mit unserm Onkel David, dem Benjamin des alten Eisenherrn, war Onkel Voegeli doppelt verschwägert, indem seine anmuthige, liebenswürdige Schwester Julie 1827 des ersteren Gattin ward. Leider dauerte ihr Glück nicht lang, denn 1828 starb die junge Frau im ersten Wochenbett und Onkel David konnte sich später nie mehr zu einer Wiederverehelichung entschliessen. Er blieb im Haushalt seiner Mutter und nach deren Tode behielt er den 2. Stock im Haus zur Farb. Im Eisengeschäft war er 1827 Associé geworden, 1836 aber nahm er bereits wieder — officiell aus Gesundheits-

rücksichten, vermuthlich aber auch aus Mangel an Interesse — den Austritt und widmete sich hinfort ausschliesslich seiner Liebhaberei, der Mineralogie. Die von ihm nach und nach angelegte kostbare Sammlung erwarb ihm einen geachteten Namen in der gelehrten Welt und im Jahr 1865 sogar den Doktorhut, wogegen er seine Sammlung der Stadt Zürich legirte. Er war mein und meiner lieben Frau Pathe und mir speziell ein sehr wohlwollender Onkel, der bei jeder passenden Gelegenheit ein paar Goldvögelein spielen und nie seine jährliche Kur in Gais vorübergehen liess, ohne uns ein Pack Zuckerbrötli als Reiskram zukommen zu lassen. Er starb den 22. März 1878 und in seine leer gewordene Wohnung zogen wir im folgenden Herbst als junges Ehepaar ein.

Von ältern Verwandten Grosspapa's auf Wisser'scher Seite ist uns eigentlich nur eine einzige Persönlichkeit bekannt, die in der Tradition und im Bild lebhaft fortlebende Jungfer Catharina Wisser, vulgo Tante Chüechlibacheri, geb. 1748. Da ihr Vater mit kleinen Mitteln eine grosse Familie erhalten musste, hatte sie erklärt, einen Beruf erlernen zu wollen, um ihm nicht zur Last zu fallen und zu diesem Ende den süssen einer Küchlibacherin erwählt, nicht zu verwechseln mit dem neumodischen eines Zuckerbecks oder Conditors. Die Küchlibacherinnen, die nur auf Bestellung arbeiteten, nahmen einen höhern Rang in den süssen Künsten ein und verfertigten lediglich die hochangesehenen altzürcherischen Tabackrollen, Fastnachtküchli, Hinderfürtürtli, Zigerkrapfen, Mandelrauten, Nütschnitten, Mändeli, verbrutenen Kugeln, Waffeln u. dgl. Der Beruf war ein ganz einträglicher, denn Grosspapa's Erbantheil bei ihrem Tode betrug ein paar tausend Gulden, was um so mehr sagen will, als sie schon bei Lebzeiten nicht wenig an Gutthaten auf alle Seiten der Verwandtschaft gespendet hatte, wie denn z. B. jeder Neveu und jede Nichte im ersten und zweiten Grade auf den Namenstag

eine Torte geschenkt erhielt in der Mitte mit einer reifen Erdbeere von ihrem selbstgezogenen immergrünen Stock geziert. Bei ihr versammelte sich auch jeden Freitag Abend die Familie zu geselliger Unterhaltung, zum Vorlesen u. s. w. und Grosspapa soll diese Zusammenkünfte besonders gern besucht haben.

Von der Familie Balber, welche ihm mit seiner Verlobung nun auch ihre Arme öffnete, ist zuerst natürlich die Mutter, Regula Balber, geborne Düggeli, zu nennen, eine gemüthvolle und sehr gastfreundliche Frau, die von Grosspapa aufrichtig verehrt ward. Daneben bestand das Hauswesen aus den zwei Töchtern, Anna Regula (Grosspapa's Braut), Elise (Tante Doktor) nebst einem Sohn, Johann Jakob (Onkel Balber), geb. 1798 und dem oben schon erwähnten kleinen Jules Düggeli, der als Waise von der Tante in ihr Haus aufgenommen worden war und bis zu ihrem Tode dort blieb. Elise oder Susettli, wie man sie damals hiess, geb. 16. Januar 1797, vermählte sich 1820 mit Dr. Hans Locher, später Professor an der med. Fakultät der Universität Zürich und Jacques 1827 an die schöne Dorothea Hirzel. Das wenige, das aus ihren Lebensschicksalen hier angeführt werden könnte, ist uns noch zu wohl bekannt, als dass es schon einer Auffrischung an diesem Ort bedürfte und es bleibt mir nun blos noch übrig, bevor ich wieder zu den Neuvermählten zurückkehre, die Onkel von der Braut Seite zu erwähnen: Den Operator Balber nennt W. Meyer im Zürcher Taschenbuch für 1858 (S. 78) einen „geschickten Wundarzt und braven Mann, aber einen von der hitzigen Sorte“, was ihm in unsern Augen nicht zum Nachtheil gereicht. Jacques Balber, „der Onkel im Weerd“, besass, wie verschiedene Stücke unsers Silberzeugs, (Leuchter, Milchkännchen, Zuckerbüchse, Tortenschaufel), die er als Goldschmied angefertigt, beweisen können, mehr Geschmack und Formensinn, als seine geschulten modernen Collegen und war auch sonst ein guter Mann. Doppelt verschwägert war er

mit Dr. Escher in Andelfingen und Pfarrer Escher in Pfäffikon, die beide Balberinnen geheirathet hatten, während Tante Balber im Weerd eine geborne Escher war.

Am 22. März 1814 begann also Grosspapa seinen Ehestand und am 16. Oktober 1815 ward ihm sein erstes Kindlein, Eduard, geboren, das die Tante Catharina mit dem Onkel im Weerd (damals zwar wahrscheinlich noch in Hottingen) am 21. Oktober aus der Taufe hob. Ich kann mich nicht enthalten, hier ein Gedicht einzufügen, das in Grossmama's Handschrift sich vorfand und anscheinend auf diesen Anlass verfasst worden ist. Es wäre wohl möglich, dass es von ihr selbst (vielleicht auch von der Freundin in Andelfingen) gedichtet worden wäre, und darum soll es hier Platz finden, obgleich einige Wendungen darin nicht besonders glücklich genannt werden können.

Neues Leben ist begonnen, neues Leben, neue Lust,
Neue Pflichten, neue Wonnen drängen sich in meiner Brust,
Heinrich, bin ich mehr nun dein? Dieser Knabe dein und mein?

Hat die Erde noch Genüsse? Meine Wünsche sind erfüllt,
Küsse, lieber Heinrich, küsse, dein geliebtes Ebenbild.
Küss' in deinem Vaterarm ihm die kleine Wange warm.

Wie es sich im Fluthgewühle meiner Seele stürmend regt,
Komm', geliebter Mann, und fühle, wie das volle Herz mir schlägt.
O, kein Raum darin ist leer; viel war ich, nun bin ich mehr.

Wie zu neuem Sein genesen, schlägt das Herz mir frisch und
warm.

Und du drückst zwei liebe Wesen nun in deinen Vaterarm,
Du bist Vater — Mutter ich! Heinrich, komm', umarme mich!

Der Knabe entwickelte sich zu Jedermann's Freude und bald gestaltete sich das Familienleben noch reicher, indem am

19. Dez. 1816 Louise und am 9. April 1818 Emilie das Licht der Welt erblickten. Dann aber kam schwere Zeit. Am 30. Dez. des gleichen Jahres starb der kleine Eduard, „der holde, liebe Knabe, das sanfte, himmlische Geschöpf, der gute, engel-schöne Knabe“ (begraben den 3. Januar 1819 auf dem Predigerkirchhof zwischen Chor und Graben) und die Mutter scheint sich von diesem Schlage nie mehr völlig erholt zu haben. Ich weiss nicht, ob ich fehlgehe, wenn ich vermuthe, dass die Sorge um seiner Gattin Gesundheit Grosspapa zuerst veranlasste, an die Erwerbung eines kleinen Landsitzes zu denken und dann wirklich im Jahr 1820 $\frac{1}{4}$ Juchart Wiese an der alten Strasse in Enge von Pfleger Landolt um die Summe von Fl. 400. zu erwerben. Eine neue Mutterhoffnung war inzwischen geschwunden und als im Mai 1821 neuerdings die Erfüllung einer solchen Hoffnung bevorstand, traf Grosspapa ein noch härterer Schlag, indem der Tod Mutter und Kind zu gleicher Zeit seinen Armen entzog.

Es lässt sich natürlich nicht schildern, was Grosspapa damals litt und nur dunkel erinnert sich Tante Hess seines tiefen Schmerzes, den wir wohl mitfühlen können, und der natürlich noch mehr vermehrt ward durch die Sorge um die Zukunft der zwei kleinen Waisen, welche der Mutter so sehr bedurft hätten. Aber siehe: Der welcher sprach: „Ich will euch nicht Waisen lassen“ und „ich will euch trösten wie eine Mutter tröstet“ war auch bereits mit seiner Hülfe da und führte der verlassenen Familie eine Stütze und Hülfe zu, wie sie solche gerade bedurfte. Die Schwägerin von Grosspapa's Schwester Dorothea hatte einen Herrn Keller geheirathet und wohnte mit demselben in dem Eckhause zwischen Peterhofstatt und Weggengasse, das viel mehr Raum enthielt als das kinderlose Ehepaar bedurfte. Mit dieser Familie war Grosspapa natürlich längst befreundet und ergriff daher mit Freuden den von ihr gemachten Vorschlag,

er solle mit seinen zwei Mädchen zu ihr ziehen und in einer Haushaltung mit ihnen leben. Die Waislein selbst ahnten damals natürlich nicht, welcher Wohlthat sie damit theilhaft wurden, aber sie haben später die aufopfernde Liebe, welche ihnen von der guten „Tante Keller“ entgegengebracht wurde, wohl erkannt und ehren ja noch heute ihr Andenken in treuem Gedächtniss. Wie hoch Grosspapa sie schätzte, das hat sein Schmerz bei ihrem Tode im Jahr 1855 bewiesen.

Zunächst brachte ihm nun das Gütli die wünschbare Beschäftigung und neues Interesse am äussern Leben, indem schon 1821 mit dem Bau des lieben kleinen rebenumspunnenen Häuschens oder besser Schächtelchens begonnen ward, das unter pünktlichem Innehalten des Voranschlags auf ca. Fl. 2250 zu stehen kam. Dann gab es mit der Anlage des Gartens, dem Pflanzen der Bäume u. s. w. viel Arbeit, denn durch das Falliment eines Nachbarn und Schuldners ward Grosspapa — ob gern oder ungern ist nicht einmal mehr ersichtlich — auch noch Eigenthümer eines weit grössern Grundstückes, das nach Südost bis zur Kirchhofmauer (jetzige Grenze) reichte, aber auch sämtliche Reben oberhalb des jetzigen Gutes bis zum Bürgli hinauf umspannte. Hieher verlegte nun Grosspapa jeweilen im Sommer das Hauptquartier der Familie und bis zu seinem Tode blieb auch der hinfort schlechtweg „Gütli“ genannte Landsitz der Centralpunkt seines immer ausgedehnter werdenden Familienlebens.

Daneben durfte übrigens das Geschäft um so weniger feiern, als Herr Joh. David Wisér, der Vater, neben dem Eisenhändlerberuf noch das Amt eines Stadtraths und als solcher während einiger Zeit dasjenige des Polizeivorstandes bekleidete. Wehe denjenigen, die auf der That am unrechten Ort ertappt, vor den eisernen Herrn Polizeiminister im Laden gebracht und dort gebüsst wurden, denn es verlautet, dass er ein sehr strenges

Regiment geführt habe. Im Jahr 1821 übernahm Joh. David nun aber auch noch die Stelle eines Fraumünster-Amtmanns mit der Amtswohnung in der alten Abtei. Damit wird für Grosspapa die Arbeit im Geschäft wohl noch mehr zugenommen haben, wenn auch das Geschäft selbst in sehr einfacher Weise betrieben ward. Ausser der ältern Firma Ulrich zum schwarzen Horn hatte man weit und breit keine Concurrenz zu fürchten, die Zahl der Lagerartikel war sehr klein, die Kundschaft vom Schwindel noch nicht angefressen und zwischen Eisenherr und Abnehmer herrschte ein Verhältniss wie etwa im alten Rom zwischen Patron und Client. Für den gewährten Credit ward schuldige Ehrerbietung und Dankbarkeit erzeugt, hatte aber der Kunde auf Neujahr seine Rechnung entrichtet, so ward er auch — und zwar immer am Freitag, auf welchen Tag sich der Hauptverkehr mit der Landschaft concentrirte — zum Essen eingeladen, mit Sauerkraut und Speck bewirtheet und von Urgrossmamma Wisser unterhalten. War der Geschäftsandrang gross, so ward bei ihr auch das Geld in Empfang genommen und manchen Vormittag verbrachten die Enkelinnen bei ihr mit Zählen der grausigen Scheidemünze von anno dazumal. Wie ungenirt man sich in unserm Geschäfte früher benahm, erhellt aus der bis weit in die sechziger Jahre beibehaltenen Gewohnheit Grosspapa's, sich immer auf dem Comptoir vom Nachbar Schmid rasiren zu lassen, unbekümmert darum, ob Kunden oder Reisende ihn in eingeseiftem Zustande trafen. Die Angestellten wurden ebenfalls anders gehalten als jetzt, man zählte sie noch zum Haushalt und während jetzt der regimentsweise Aufzug zur Neujahrsgratulation noch der einzige Ueberbleibsel alter Sitte ist, so ward damals stets auf Neujahr den sog. höhern Angestellten, zu denen aber auch der kleine dicke Esslinger zählte, ein Pfund Lækkerli verabreicht und ebendieselben am Neujahr zum Familienessen eingeladen.

Eine gewisse speculative Ader besass Grosspapa übrigens doch, bei aller Simplizität des damaligen Geschäftsgangs. Der Hazard übte seinen Reiz auf ihn vielleicht nur um so stärker aus (hatte ihm ja doch schon 1813 seine Braut nach Rheinfelden zu melden, er habe in der Lotterie Fl. 25 gewonnen), und wenn wir auch nicht gerade seine Betheiligung am griechischen Nationalanleihen (Cassabezüger J. H. Hess zum Tannenbergr und Wilh. Meyer) in diese Categorie der eigentlichen Speculation stellen wollen, so gehört doch dazu jedenfalls die Actienzeichnung bei dem Consortium, welches in Mühlethal am Wallenstadtersee eine Bleizuckerfabrik errichtete. Es bedurfte aber für die unglückliche Prädestination desselben nur der Theilnahme des Universalpechvogels J. Tobler, und wirklich musste nach kurzem Betrieb die Sache liquidirt werden. Wie viel Grosspapa mit seinen zwei Actien à Fl. 6000 eingebüsst hat, weiss ich nicht, glaube mich aber zu erinnern, dass dem Consortium durch einen Brand im Fabrikgebäude schliesslich ein grosser Dienst geleistet ward.

Inzwischen wuchsen die beiden Kinderchen unter der vorsorglichen Obhut Tante Keller's zu Mädchen heran, die für des Lebens harmlosere Freuden entschiedenen Geschmack bewiesen und davon auch allerlei zu geniessen bekamen. Dazu bot das Gütli die nächste Gelegenheit, dann aber auch der Verkehr mit den vielen Tanten, von denen ich kaum zu sagen wüsste, welche die beste und die liebste gewesen sei. Alle versorgten das junge Paar mit den besten Esswaaren und liessen es köcheln nach Herzensgelüsten, am besten aber verstand das die Tante in Bülach, die ja später auch im Liede besungen worden ist. Von einem jener Besuche in Bülach datirt ein Brief Grosspapa's den ich hier in ganzer Länge einfüge, weil sonst fast nichts Geschriebenes von und über ihn aus jener Zeit existirt und darum ganz besonders, weil aus ihm, entgegen seiner sonst sehr

ruhigen und gemessenen Art des Verkehrs mit seinen Kindern, die mit keinen äusserlichen Extra-Zärtlichkeiten verwöhnt wurden, eine überaus grosse Liebe zu denselben und eine Freude an ihrer eigenen Fröhlichkeit spricht, die etwas ungemein rührendes hat.

Zürich, 5. Juli 1825.

Liebés Emillj!

Ich habe in der Louise seinem Brief versprochen, Heute Dir auch einen Brief zu schreiben, und nun muss ich mein Wort halten, sonst könntest Du so böse über mich werden, dass Du nicht mehr nach Zürich kommen wolltest und ich habe doch sehr das Heimweh nach Dir, aber denn noch will ich Euch noch einige Tage in Bülach lassen wenn Ihr euch recht aufführet und es der Onkel Pfarrer und Tante erlauben. Am Dienstag Nachmittag kommt Tante Mina (Vögeli) nach Bülach dann könnt Ihr in der nehmlichen Chaise nach Haus kommen.

Wie geht es Dir, liebes Emillj mit dem Schwitzen, laufen Dir die Schweistropfen noch immer über die Stirne und die Backen, auch hoffe ich dass Du brav kochen gelernt haben wirst von der lieben Tante Pfarrerin, und Du mir dann bey Hause auch etwa ein gutes Mümpfeli machen wirst.

Hat Dir die liebe Louise den Kuss auch in der Ordnung gegeben, wie ich es befohlen habe, hat es es aber nicht gethan, so gieb Du ihm jetzt zur Strafe eine Ohrfeige und sage ihm, ich hoffe, dass es jetzt am Sonntag dem Onkel Pfarrer in der Kirche aufsage, es seye ja eine Schande für ein so grosses Kind, sich zu fürchten, oder willst Du vielleicht selbst in's zu Schanden machen und Du in der Kirche aufsagen.

Ihr empfangt beykommend noch einige Kleider, und die Louise noch einige Krüge Selzerwasser.

Der lieben Grossmama Balber geht es ein wenig besser, doch muss sie noch immer im Beth liegen, Sie lässt euch

freundlich grüssen, auch die Tanten und Onkel Keller, Tanten Setten, und Tanten Gotten lassen euch auch vielmahl grüssen.

Bei dem lieben Onkel Pfarrer und bey der lieben Tanten Pfarrerin bittet vielmahl ab, dass ihr Ihnen so lange Unmuss machet und danket Ihnen vielmahl für das viele Gute, so sie euch erwiesen und für die viele Freude, die ihr nun durch sie genossen habet.

Jetzt lebe wohl, mein liebes Emillj, grüsse mir alle im Haus vielmahl und gieb dem Onkel Pfarrer von mir ein Patsch, der Tanten ein Küsschen, der Louise eine Ohrfeige, dem Minelj ein Haarrupf, dem Louiselj (Mamma Junghans?) ein Tesch auf's Klefeli und dem Kartusch mach ein Älj von mir, Dich selber aber nimh bey der Nase und denke dabey an Deinen Dich liebenden Papa

Heinrich Wisser.

Eine Hauptfreude aber, die Grosspapa seinen Kindern fast jedes Jahr bereitete, waren die Schweizerreisen, die oft in Gesellschaft junger Verwandter oder einer Freundin ausgeführt wurden. Die Mädchen lernten dabei praktische Geographie, bildeten Aug und Herz für den Genuss schweizerischer Natur-Schönheit und — was auch nicht gering zu achten ist — sammelten sich dabei ein ganzes unerschöpfliches Buch voll Reiseabenteuer, womit sie später wieder die Phantasie ihrer eignen Kinder stundenlang beschäftigen konnten. Ich kann sie leider nicht alle hier wiederholen, aber wer von uns gedenkt nicht immer noch mit wechselweisem Gruseln und Behagen der Geschichte vom Nachtlager mit der blutigen Kiste auf dem St. Gotthard, oder vom Silbergeschirr im schmierigsten der Gasthäuser zu Olivone, oder der Sieben-Tellermahlzeit im Kloster zu Muottathal, oder des gottverlassenen Nestes Sörrenberg im Entlibuch, wo man noch nie eine Taschenuhr gesehen hatte und die Frls. Wisser den Eingebornen durch ihre französische Conversation imponirten,

welche sich jedoch auf den einzigen dem Papa geborgten Satz „La ville de Zurich est grande et belle“ beschränkte.

Das Gütli veränderte inzwischen seine Gestalt. Die zu demselben gehörenden Reben trugen auch unter Grosspapa's rationeller Leitung — er war 1826 sogar Mitglied der Garten-gesellschaft zu Frauendorf geworden — keinen Portwein und keinen Rüdesheimer, sondern den bekannten „Engemer Schatte-syte Wintertroler Chämbewy“, darum wurden sie denn auch in den Jahren 1826/28 stückweise verkauft, was wir freilich heute schwer bedauern, ebenso sehr wie die Veräusserung des kleinen Hauses bei der Trotte um fl. 2000.—; Grosspapa hätte es später noch einmal zu billigem Preise an sich ziehen und damit dem Gütli die rechtwinklige Gestalt wiedergeben können, allein der spiritus speculationis war schon von ihm gewichen und das Haus gieng in andere Hände über. Dafür gewann der Landsitz ganz wesentlich an Annehmlichkeit durch den im Jahr 1832 vollendeten Bau des Gartensaals mit seinem dorischen Portikus und der einzigartigen Weinlaub-Tapete mit dem sanftgerötheten Abendhimmel, der auch bald fröhliche Gesellschaft beherbergte. Es hatte sich — für die heutige Prüderie fast unglaublich — eine äusserst muntere und ungenirte Tanz-gesellschaft aus Papa's und Onkel Hessen's Cameraden auf der einen und einer Anzahl Gespielen der beiden Wisser'schen Schwestern auf der andern Seite gebildet, die sehr häufig zusammenkam und eben auch im Gütli hie und da bewirthet wurde. Prof. R. Hofmeister hat im März 1835 beim Zerstreuen der jugendlichen Gesellschaft sie noch in Versen besungen, die von Begeisterung für den Jugendbund so sehr überfliessen, dass ihm dabei schliesslich im Eifer die Reime etwas über einander gestolpert sind. Was für Folgen für unsere Eltern diese Vereinigung hatte, liegt am Tag, doch schlummerten die entzündeten Feuerlein vorläufig noch ganz sittsam, denn

Mamma ward ja erst am 23. März 1834 confirmirt und sie, wie Tante Hess, mussten erst noch auf die unentbehrliche welsche Löffelschleife. Im Jahre 1833 ward zuerst Louise diesem Process unterworfen, den die Familie Mousson in Morges in vorzüglicher Weise besorgte, und im Juli 1834 wechselte Emilie mit ihr den Platz, von Grosspapa geleitet, der zu gleicher Zeit seine ältere Tochter nach Zürich zurückholte. Mamma besitzt noch eine grosse Anzahl Briefe, in denen Tante Keller die Zürcher-Nachrichten nach Morges übermittelte, und einige darunter muss ich doch hier erwähnen. Vor allem spielt das Theater, an dessen Gründung und Bau Grosspapa den lebhaftesten Antheil nahm, darin eine grosse Rolle. Schon 1832 hatten begeisterte Verehrer der Thalia von der geldbedürftigen radikalen Regierung die ehemalige Kirche des Franziskanerklosters, in der anno 1335 der erste geschworne Brief angenommen worden war, um fl. 17000.— gekauft und im folgenden Jahr eine Aktiengesellschaft für Bau und Betrieb eines Theaters gegründet, der Grosspapa mit 2 Aktien beitrug. Der Bau, nach einem Modell des Oberst Pfyffer von Luzern errichtet, kostete ca. fl. 50000.— und ward Montags, 10. Wintermonat 1834, mit der „Zauberflöte“ eröffnet. Grosspapa gehörte mit Onkel Vögeli, Stockar im Berg, Hagenbuch, Ott-Usteri, Rittmeister Bürkli u. A. vom Beginn der Unternehmung bis zum Jahr 1865 oder 66 der Vorsteher-schaft an und blieb bis 1871 einer der getreuesten Besucher des Theaters, zuerst als Mitbesitzer einer Loge und später als Abonnent der bekannten 2 Eckplätze dritter Reihe in den Sperrsitzen, auf denen auch wir vor Zeiten noch so manche herrliche Stunde zugebracht haben, sei es, dass wir voll Begeisterung an Frl. Michalesi's grossem Munde hiengen, oder uns von der Lieblichkeit der Frl. „Quistrop“ hinreissen liessen. In jener frühern Zeit bildeten Onkel und Tante Keller, Onkel Tobler und Frau mit ihren Kindern, Tante Hess u. s. w.

Grosspapa's Geleit, und Mamma erhielt unter anderm einen ganz begeisterten Bericht über die erste Aufführung von Spindler's Waldmann, — bei der die nun im Besitz der Familie v. Keller in Berlin befindliche Halskette des Bürgermeisters im Original figurirte. — Dann wieder wird an Mamma berichtet, dass man finde, „Louise rede so ein schönes Französisch, sei auch weniger gauche in Gesellschaft und werde ihrer sel. Mamma ganz ausserordentlich ähnlich. — Dann wieder folgt eine Räubergeschichte über Intriguen im Schoss der „Kameraden“: wie der unausstehliche A beabsichtigt habe, Tante Hess auf den nächstfolgenden Ball einzuladen, wie aber Onkel Hess, Prof. Hofmeister und noch ein anderer sich verschworen hätten, „er dürfe ihn's nicht haben“ und dann Hrn. H anstachelten, dem unglücklichen A zuvorzukommen. Sie selbst seien durch ihr Gelübde gebunden, nicht so früh einzuladen u. s. w. Aber auch ernsteres bildete leider bald den Inhalt der Briefe. Das Uebel von Tante Hess, welches schon früher in seinen Anfängen gespuckt hatte und der Vermuthung nach vom Einbrechen auf dem Eise herrührte, begann sich in schlimmer Weise mit viel Schmerzen geltend zu machen und verursachte manche Sorge. Eine Cur mit Rosshuben-Blättern, von befreundeter Seite angerathen, schien zwar guten Erfolg zu versprechen, wirkte aber doch mehr palliativ und die nächsten Jahre verschlimmerte sich das Uebel trotz einer, in gesellschaftlicher Beziehung übrigens äusserst angenehmen, Cur in Leuk so sehr, dass einestheils eine sehr schmerzhaft Behandlung angewandt werden musste, während es sich andererseits immer mehr als gewiss herausstellte, dass Tante zeitlebens werde hinken müssen.

Was hier ganz kurz zusammengefasst ist, zog sich damals durch mehrere Jahre hindurch, und was das Schmerzenslager um so schwerer machte, war der Umstand, dass bereits eine Herzensneigung bei der jungen Patientin Wurzel gefasst hatte,

deren zukünftiges Geschick durch die Krankheit selbst sehr in's ungewisse gestellt ward. Doch darf ich noch nicht so weit vorgreifen, denn wir befinden uns ja eigentlich noch im Jahr 1834, da Mamma sich in Morges aufhielt und hier möchte ich wiederum einen Brief Grosspapa's einschalten, den Mamma auf den Jahresschluss von ihm empfing und worin er sein Herz mehr als gewöhnlich erschloss.

Zürich, 29. Dezember 1834.

Liebe Emilie!

Ich kann nicht anderst, als am Schlusse dieses Jahres noch ein paar Worte an Dich, mein theures Kind, zu schreiben. Das Ende eines jeden Jahres ist immer ein so wichtiger Zeitpunkt, den kein denkender Mensch gleichgültig vorüberziehen lässt, es versetzt Jeden in eine mehr oder weniger feyerliche Stimmung, je nach dem das abgewichene Jahr für denselben wichtig, verhängnissvoll, traurig oder freudig war. — Wir, liebe Emilie, können nur mit dankerfülltem Herzen gegen den gütigen Lenker unserer Schicksale auf das zurückgelegte Jahr hinblicken, keines unserer Lieben ist aus unserem Kreise dahingeschieden, kein anderes trauriges Ereigniss hat uns betroffen (Tante's Krankheit scheint damals also noch nicht so ernst aufgefasst worden zu sein), nur Gutes hat uns Gott erwiesen, wofür wir ihm nicht genug dankbar sein können! — Aber wichtig war dennoch für Dich dieses zum Ende eilende Jahr, mögest du einst in spätern Zeiten heiter und mit Zufriedenheit auf dasselbe zurückblicken und sagen können ja! ich habe nicht unnütz die Zeit verstreichen lassen, die ein gütiger Gott mir gab, um mein Herz und meinen Verstand zu bilden, ich habe alles gethan, was in meinen Kräften war, die glückliche Lage, in die mich mein himmlischer Vater auf dieser Erde versetzt hat, zu meinem Vortheil und zu seiner Ehre zu benutzen! Ja ich bin überzeugt, mein liebes Kind tritt mit dankerfülltem Herzen gegen Gott in das neue Jahr hinüber!

Er segne Dich, theures, theures Kind! Er lasse uns im Laufe des kommenden Jahres froh und zufrieden einander wiedersehen. — Ach wie freue ich mich jetzt schon darauf, am Schlusse des nächsten Jahres dann endlich wieder einmal meine beyden lieben Kinder miteinander an mein Herz drücken zu können. Ach wie mangelte mir in dem letzten halben Jahr meine frohe heitere Emilie, wie oft wirst Du mir noch im nächsten halben Jahr fehlen, wie oft werde ich Dich noch an meine Seite wünschen, doch auch diese Zeit wird wie die schon verflossene vorübergehen und so Gott will, werden wir uns dann wiedersehen. — Welch ein Glück ist es, wenn Menschen, die die Natur so enge mit einander verbunden hat, sich einander lieben und ein zärtliches Band sie vereinigt und eines dem andern Alles ist! und wie traurig das Gegentheil! — Es folgen dann eben solche gegentheilige Berichte aus zwei verwandten Familien, wogegen Onkel David's Befinden (er litt seit dem Tode seiner Frau — 1828 — an öftern Anfällen von Melancholie, sodass man oft befürchtete, er könnte sich ein Leid anthun) befriedigend genannt wird: „Dem Onkel David hingegen geht es, Gott sey Dank, recht ordentlich, an einem Freytag beym Mittagessen plagt er jetzt statt Deiner — Louise.“

Im August 1835 holten Grosspapa und Tante Hess mit Onkel und Tante Keller in einer Kutsche und auf Umwegen die um den Preis von 800 alten Schweizerfranken zur Vollendung gereifte Mademoiselle Emilie Wisser in der Pension ab und das frühere Leben zu Hause und im Gütli begann nun wieder, übrigens doch nicht ohne einige Wechselfälle. Die Reisen im Sommer, an denen Tante Hess freilich nicht mehr Theil nehmen konnte, wurden wieder aufgenommen, ja 1837 sogar, mit Hans Tobler die borromäischen Inseln besucht. Dann hatte Onkel Keller, dessen Handlungsgeschäfte keinen glänzenden Erfolg aufzuweisen hatten, die Pflegerschaft des Pfrundhauses zu

St. Jakob übernommen, dem damals auch der Mönchhof gehörte, und im einen Lehenhaus daselbst ward jeden Herbst Wümmet und Krähhahnen mit grossem Jubel gefeiert. Ein zum Haus gehörendes Schiffli bot dabei herrliche Gelegenheit zu einsamen Fahrten auf dem See und die Bendliker-Trauben waren zwar nicht berühmt, aber gut sauer und blutreinigend. Im Jahr 1839 starb indess der gute Onkel Keller, während Mamma gerade bei den Meyenburgs in Schaffhausen auf Besuch war, und damit giengen auch die Mönchhof-Freuden verloren. Der Herbst 39 brachte dafür andre Ueberraschungen seltner Art, nämlich den Straussenhandel mit allen seinen merkwürdigen Phasen und am 6. September die Erhebung des Zürchervolkes gegen seine radikale Regierung. Grosspapa nahm an diesen Dingen keinerlei thätigen Antheil. Er hatte s. Z. die 30er Revolution und ihre Neuerungen als Sohn eines alten Patrioten begrüsst und die kühnen Behauptungen des Dr. Strauss imponirten ihm anfänglich, aber die Persönlichkeiten der neuen Regenten und die aufgeblasene Schulmeisterei degoutirten ihn so sehr, dass er überhaupt keine Gesellschaften mehr besuchte, um nur nicht über Politik sprechen zu müssen; diesem Entschluss ist er auch sein ganzes Leben hindurch treu geblieben und Nichts hat ihn ausser Theaterbesuch, einem gelegentlichen Concert, den Familienanlässen und der Jahrgängergesellschaft am Abend mehr aus dem Haus gebracht. Am 6. September selbst, um wieder darauf zurückzukommen, herrschte bei ihm namentlich die Furcht vor um das Bureau auf dem stark exponirten Münsterhof, da den anrückenden Bauern alle möglichen Gräuelthaten zugetraut wurden, und den Cassabestand flüchtete er Morgens früh in den Rocktaschen vom Münsterhof ins Haus an der Petershofstatt. Tante und Mamma befanden sich selbst im Laden, als die Bauern von Storchengasse und oberer Brücke her anrückten, und durch das Einhauen der

Uebel'schen Dragoner so viel unnützes Blutvergiessen veranlasst ward. Ein Anblick für Frauen war diese Scene nicht und sie hat auch auf Mamma und Tante einen unauslöschlichen Eindruck gemacht; glücklicherweise blieb es aber bei jenem ersten Kampf, der Regierung und dem Militär entsank der Muth inmitten einer Stadt, die ihnen doch nicht grün war und der Erfolg des Tages blieb auf Seite der Landleute, von denen nun auf das allgemeine Sturmgeläute hin immer grössere Schaaren anlangten, die man in den Kirchen unterbrachte. Auch der St. Peter beherbergte ihrer eine grosse Anzahl und ebenso unvergesslich wie der blutige Morgen blieb den Bewohnern des Keller'schen Hauses der ernste Choral- und Psalmengesang, mit welchem bis in die tiefe Nacht hinein immer noch neue Abtheilungen anrückten.

Das nächste wichtige Ereigniss in der Familie war der plötzliche Tod unsers Urgrosspapa Wiser, der am 6. März 1840 auf einem Spaziergange nach der Enge plötzlich vom Schlag getroffen und von zwei zufällig in der Nähe befindlichen Bekannten todt in einer Chaise der schmerzlich erschrockenen Familie heim gebracht wurde. Er soll denn auch, wie das bei so raschen Todesfällen etwa vorkommt, bis zur Beerdigung seine rosige Gesichtsfarbe in fast erschreckender Weise beibehalten haben.

Mit seines Vaters Tode war Grosspapa nun alleiniger Besitzer der Firma J. D. Wiser, die immer noch im alten Lokale fortgeführt ward, aber einen kleinen Raumzuwachs durch den sog. Schlauch oder das lange schmale Magazin im Haus Nr. 12 (damals 113) erhalten hatte, von wo aber noch lange Zeit jede Stange Eisen zum Wägen in den Laden gebracht werden musste. Das Haus zur Farb hatte Urgrosspapa im Jahr 1825 um den hohen Preis von fl. 30,000 wahrscheinlich bereits in der Voraussetzung gekauft, dass der Doppelladen beim Fraumünster bald

zum Abbruch kommen dürfte; wenigstens vermuthe ich diess aus dem im Jahr 1839 erfolgten bedingten Verkauf der ihm eigenthümlich gehörenden Ladenhälfte sammt Kapellengewölbe an die Stadt, wonach jede anderweitige Vermiethung durch den Stadtrath ausgeschlossen und ein Kaufpreis stipulirt ward, der erst bei der wirklichen Uebergabe des Kaufobjekts bezahlt werden und sich im Verhältniss zur Zeit reduzieren sollte, während welcher die Firma noch im alten Lokale um bescheidenen Zins bleiben durfte. Der alte Herr hat sich nun allerdings in so weit verrechnet, als der Fraumünster noch heute seinen alten Kropf trägt und die Firma ihren Sitz in demselben um so weniger verlassen wollte, als mit dem Bau der obern Brücke sich Kurzweiligkeit und Bequemlichkeit der Lage immer vortheilhafter gestaltete; dass er aber die Farb des theuren Preises ungeachtet angekauft und damit die Möglichkeit für späteren Raumerwerb gegen Gassen geschaffen, darf ihm die Eisenhandlung wohl jetzt noch danken. — Hauptpersonale im Geschäft war zu jener Zeit neben Grosspapa der speculative Thurgauer Herr Lüthi von Stettfurt (seit 1836 darin thätig), der kleine Caspar Esslinger, welcher neben seiner Verkaufsthätigkeit noch eine Privat-Erziehungsanstalt für Tauben im Ofenloch besorgte, denen er nach vollendeter Mastzeit eigenhändig ganz ruchlos und herzlos den Kopf umdrehte; sonst übrigens ein sehr harmloser treuer Mensch, der sich in seinen alten Tagen und bei herannahender Wassersucht, die auch die wenigen Geisteskräfte des guten Mannes zu schwächen anfieng, fast nicht überreden liess, unsern Papa „im Stich zu lassen“, und dem man es s. Z. prophezeit hatte, er werde einmal nach seinem Tode ausgestopft werden, um als Wahrzeichen der Firma auf einem kleinen Piedestal vor der Ladenthüre zu paradiren. — Endlich noch Conrad Weber, der Hausknecht, ein technisches Genie, der seinen Beruf verfehlt hatte, als man

aus ihm einen blossen Eisenknecht machte, später aber seine Künste im Zusammenzimmern von allerhand Spielzeug für uns, (so namentlich des berühmten Hammerwerks) und dann auch als Oberpolier aller Wiser'schen Bauten anwandte.

Mit dem Beginn der 40er Jahre, da Tante Hess das 24., Mama das 22. Jahr erreichten, treten die Geschehnisse der Familie Wiser in eine neue Phase. Würde ich Louisens und Emiliens Geschichte schreiben, so kämen zuerst als Einleitung pikante Notizen über den schwunghaft von ihnen betriebenen Korbhandel, der aber unsers Wissens Niemandem das Herz gebrochen, allein Grosspapa ist der Mittelpunkt unserer Geschichte und für ihn war das Ereigniss vor andern wichtig, dass ihn am 4. Juli 1840 Vikar Joh. Jac. Hess in einem musterhaften Briefe um die Hand seiner ältesten Tochter bat. Er war der Sohn des frühern Oberamtmanns Hess von Regensberg und diente zur Zeit als Vikar in Herrliberg, hatte also noch kein festes Amt und die Verbindung der beiden Liebenden war auch wegen Tante's körperlichem Uebel ein ernster Schritt; Grosspapa gab aber — wiewohl sehr bewegt durch die Aussicht auf eine grosse Lücke in dem Familienkreis — seine Einwilligung, und gestattete auch, dass Onkel Hess „als Vetter“ die Familie auf einer eben projektirten Cur in St. Moritz besuche. Die Heimreise ward gemeinschaftlich angetreten, das Dekorurn aber von dem gestrengen Herrn Papa in so grausamer Weise durchgeführt, dass der jüngern Schwester Herz darob ganz erweicht ward. Sie fühlte um so sympathischer mit, als auch ihr Herz nicht mehr ganz frei war, d. h. erst frei wurde, als bald darauf eines schönen Morgens Herr Amtmann Hirzel sich bei Grosspapa anmeldete und im Namen des Herrn Rudolf Alexander Pestalozzi, Sohn des verstorbenen Pfarrers von Niederwenigen, um ihre Hand warb. In früher Jugend schon verwaist und als Ländibub etwas zu wild, um ausschliesslich von Frauenhand

geleitet zu werden, hatte er seine erste Bildung im Institut Hüni in Horgen erhalten und war dort keineswegs verwöhnt worden. Seine Lehrzeit war dann im Haus zum Regenbogen absolvirt worden und nach einem Aufenthalt von 3¹/₂ Jahren in Triest kehrte der junge Kaufmann nach Zürich zurück, um zunächst eine bescheidene Commisstelle im Haus Hs. Cd. Pestalozzi und Söhne anzunehmen. Auch er erhielt auf seine von der Tochter sehr lebhaft unterstützte Bitte keinen Abschlag und am 17. August 1841 konnte in Herrliberg und Rapperswyl die gemeinsame Hochzeit gefeiert werden, der sich auch eine gemeinsame Hochzeitsreise mit Extrapost nach Venedig und Triest anschloss.

Der plötzlich vereinsamte und doch reicher gewordene Grosspapa behielt nun seine Wohnung im ersten Stock der Farb, welche er nach dem Tod seines Vaters bezogen, bei, im dritten quartierte sich das junge Ehepaar Pestalozzi mit unsrer Grossmamma ein und im mittlern wohnte Urgrossmamma Wiser mit Onkel David. Dass auch Onkel Hess als blosser Vikar schon einen eigenen Hausstand gründen durfte, kam daher, dass seine Mutter, eine geb. Scheuchzer, kurz zuvor gestorben war und er damit gewissermaassen seine natürliche Heimat verloren hatte. Tante richtete ihm nun eine neue in seinem väterlichen Haus zum Lindenhof ein und ein paar Tage der Woche brachte Onkel dann zur Besorgung seiner geistlichen Geschäfte in Herrliberg zu, bis im Sommer 1842 der greise Herrliberger Hirte starb und Onkel nun den definitiven Ruf an diese Gemeinde annahm. Noch im Lindenhof war ihnen bereits das erste Söhnchen, Eduard, geboren worden und es folgten nun wechselweise bei den beiden Familien die *liberi sicut oliveta*:

Eduard Heinrich Hess geb. 7. Juni 1842

Ludwig Heinrich Pestalozzi „ 21. Nov. 1842

Jac. Friedr. Hess „ 21. Aug. 1843

Ernst Rudolf Pestalozzi	geb. 27. Jan. 1844		
Theodor Hess	„ 13. Juli 1845	gest.	Oct. 1845
Anna Margaretha Pestalozzi	„ 31. „ 1845	gest.	Oct. 1845
Louise Hess	„ 30. Aug. 1846		
Friedr. Otto Pestalozzi	„ 2. Nov. 1846		
Anna Sophie Hess	„ 2. Juli 1848		
Anna Margaretha Pestalozzi	„ 31. Aug. 1851		
Hans Anton Pestalozzi	„ 5. März 1854	gest.	24. Febr. 1871
Paul Diethelm Hess	„ 8. Aug. 1854		
Carl Hess	„ 1856	gest.	1857

Wie schon dies Verzeichniss aufweist, ward den beiden Familien auch nicht eitel Glück und Poesie zu Theil, aber doch recht viel, und das grösste Glück war die immerwährende Eintracht zwischen beiden, unter deren Panier sich ein so intimes, gemeinsames Familienleben entfaltete, wie man es sich auf dieser zweitbesten Welt wirklich kaum hübscher denken konnte. Herrliberg und seine Pfarrersfamilie, in der jedes von uns ein Altersgespan zu besonderem Freundschaftsbund fand, war das Ideal unsrer Jugendzeit und die „Herrliberger Kinder“ hinwieder freuten sich auf die Besuche in der Stadt, vornehmlich aber auf den Glanzpunkt der Familienfeste, Neujahr und Berchtoldstag. Bei Grosspapa fand, nach Absolvirung der vielen Neujahrsbesuche, von denen jeder wieder seinen besondern Reiz und seine besondere Süssigkeit hatte, das stattliche Mittagessen statt mit seinem unabänderlich fixirten Speiszeddel, dem sonst in der Familie nie gesehenen Champagner und dem Dessert in jenen wunderbaren, gelben Cartonschalen, die Grosspapa selbst verfertigt hatte und die wir, trotz unsers verfeinerten Geschmacks, aus alter Anhänglichkeit fast nicht missen mögen. Am Berchtoldstag-Abend warteten unser dann noch die Geheimnisse der Christbescheerung (die um der hohen Geistlichkeit willen bei uns immer auf diesen Tag verschoben ward) und die meist mit

einer Samichlausproduction eröffnet wurde, von denen sich noch eine Menge in den verschiedenen Bänden unsrer Familienpoesie verewigt finden. Als wir dann älter wurden und selbst etwas zur Unterhaltung beitragen konnten, nahm die Einleitung auch hie und da den raffinirten Charakter lebender Bilder oder eines poetischen Festspiels an. Der Berchtoldstag des Jahrs 1879 war der letzte, an dem Grosspapa Theil nahm und ward mit dem Weihnachtsspiel Molitor's „die Weisen aus dem Morgenlande“ gefeiert, das auf ihn einen tiefen Eindruck machte.

Die Art meiner Schilderung bringt es mit sich, dass wir nicht chronologisch, sondern nur im Zickzack vorschreiten können und darum auch jetzt wieder auf eine frühere Periode zurückgreifen müssen, um noch andere Seiten von Grosspapa's Lebensweise zu beleuchten. In die Regelmässigkeit derselben brachte immer noch das Reisen die Hauptunterbrechung des Jahres und er unternahm nun auch etwa grössere Touren ins Ausland, wie z. B. eine solche im Jahr 1842 nach Mailand, wo sich sein Schwager Jacques als Kaufmann niedergelassen hatte, im Jahr 1844 mit Papa und Mamma nach Baden-Baden und im folgenden mit Onkel und Tante Hess in besonderem Wagen nach dem Welschland, die beiden letzteren Ausflüge aus dem Conrector Hurter'schen Erbe. Grossen Genuss bot ihm auch eine mit Prof. J. J. Hottinger und Frau unter Anschluss von Herrn und Frau Vuillemain nach Holland und Belgien unternommene Reise, von der er sehr vergnügte Briefe nach Hause schrieb. 1850 bereiste er das Tyrol, 1851 das Wallis, 1853 machte er einen Aufenthalt in St. Moriz und 1854 besuchte er die Ausstellung in München, wo aber die Cholera eben ausbrach und einem seiner Reisegefährten, Ziegler im Egli, den Tod brachte. 1856 kamen Dresden und Wien an die Reihe, dann 1859 Canstatt, das ihn mit seinem halb residenzstädtischen Leben ganz besonders begeisterte und zu einer Wiederholung

der gleichen Reise im Sommer 1862 veranlasste. Unterdessen war ihm in den Enkeln eine Schaar sehr bereitwilliger Reisebegleiter herangewachsen und bald den, bald jenen traf von nun an die Wahl, Grosspapa auf einem Sommerausflug zu begleiten. 1862 oder 1863 fiel sie auf mich zu einer Reise ins Berner Oberland, die dann bis nach Genf ausgedehnt ward, wo mein neugebackenes Französisch mir selbst mehr als den Genfern imponirte, und die mir fast in allen herrlichen Einzelheiten noch im Gedächtniss steht; besonderes Interesse bot für mich der Abend in Sachseln, wo eben zur Jahrzeitfeier des gemordeten Rathsherrn Leu von Ebersol die konservativen Notabilitäten der Urkantone versammelt waren, darunter der verbannte Siegwart Müller. Der Wirth nahm ohne weiteres an, auch wir seien alte Sonderbündler und setzte uns am Tisch zu den Honoratioren, welche aus dem Dutzend goldumränderter Tassen und von den 12 goldgeränderten Tellern speisen durften, Siegwart unmittelbar gegenüber. Unsers Nachtlagers aber nahm sich, da das Wirthshaus ganz überfüllt war, Frau Landammann so und so in dem benachbarten alten Landhaus auf der Höhe an und das war jedenfalls das einzige Mal, da Grosspapa wohl oder übel mitten unter Freunden der furchtbaren Jesuiten sitzen musste, welche doch laut dem schweizerischen Familienblatt in Freiburg und auf dem Rigi so schreckliche Dinge begangen hatten.

Mit diesen vereinzelt, seinen Enkeln hie und da bereiteten Reisefreuden begnügte sich aber Grosspapa nicht, sondern er wollte mindestens einmal im Jahr alle halbwegs erwachsenen Enkel miteinander in die Frühlingswelt hinausführen und schuf zu diesem Ende die uns Allen unvergessliche Institution der dreitägigen Pflingstreisen, denen sich später noch die eintägige Ostermontagstour anschloss. Mir ist kaum etwas aus meiner Jugendzeit in so rosiger Erinnerung wie diese Reisen, auf denen

Grosspapa ohne viel Worte darüber zu machen, immer herauszufinden wusste, was für junge Leute in unserem Alter am meisten Reiz haben musste, bei denen er selbst an unsrer oft ausgelassenen Munterkeit mit obligatem Nachtspektakel die grösste Freude hatte und uns nie weder Hunger noch Durst leiden liess. Allerdings muss ich gestehen, dass — wenn etwa seine äusserst mässigen Lebensgewohnheiten ihn Znüni oder Abendbier vergessen liessen — unsrerseits keine Anspielungen gespart wurden, ihn darauf aufmerksam zu machen. Wenn ich mich recht erinnere, folgten sich diese Reisen, von denen sich Grosspapa zu unsrer ganz speciellen Freude durch das ärgste Sudelwetter nie abschrecken liess, in folgender Weise:

1854 Sihlbrücke, Menzingen, Gubel (woran ich noch nicht theilnehmen durfte).

1860 Bremgarten, Wohlen, Hallwylersee, Kulm, Zofingen, Aarburg, Olten.

1861 Olten, Oensingen, Welschrohr, Weissenstein, Solothurn.

1862 Teufen, Gais, Altstätten, Sevelen, Werdenberg, Plons.

1863 St. Gallen, Bregenz, Constanz.

1864 Richterswyl, Einsiedeln, Schwyz, Wäggis, Luzern.

1865 Olten, Frohburg, Hauenstein, Passwang, Grellingen, Basel.

1866 Luzern, Grafenort, Engelberg.

1867 Seewis, Piz Vilan.

1868 Seelisberg.

1869 Vögelisegg, Weissbad.

1870 Elm.

An den drei letzten Touren nahm ich, weil in England abwesend, keinen Theil, dagegen traten an meine Stelle Paul und Anton, bei der letzten sogar noch Anna und Nanny. Dann folgte mit Anton's Tod, der ja überhaupt in unserm Familienleben

gewissermaassen das fröhliche Jugendstadium abschloss, eine längere Pause, bis der glückliche Fund einer verloren geglaubten Summe Geldes Grosspapa im 89. Jahre seines Alters nochmals zu einer Pfingstreise veranlasste, an der auch die Doktorsleute im Schönenberg und Pauline als Braut Eduard's theilnahmen und die uns durch's ganze Toggenburg in's Rheinthal mit Beschluss in Ragatz führte.

Spässe und besondere Erlebnisse von allen diesen Reisen wieder aufzufrischen, würde ein eigenes Buch füllen, und darum muss ich es mir, um diese Erinnerung innerhalb richtiger Grenzen zu halten, hier versagen. Noch andere Ausflüge, ebenso herrlich in ihrer Art, aber in etwas grössern Zwischenräumen, sind ja überdies noch zu erwähnen, ich meine diejenigen mit der ganzen Familie, welche jeweilen zu Ehren von Grosspapa's Geburtstag vollführt wurden. Der erste, dessen ich mich erinnere, war derjenige an den Rheinfall in einem grossen Omnibus, der irgendwo unterwegs in einen Strassengraben fiel, aus dem wir uns nur mühselig erretten konnten; dann weilten wir im Jahr 1869 (ich war gerade aus England zum Besuch anwesend) den Axenstein ein, anno 1873 gieng's über die Forch nach Männedorf, von dessen steilem Berg ein gewisser Amateur-Rosselenker seine Kutsche mit Inhalt beinahe in den See ausgeleert hätte, und 1874 nahm Onkel Hess zum letzten Mal Theil an der schönen Fahrt über Horgen an die Sihlbrücke, und von da über Kappel auf den Albis. Den Glanzpunkt dieser Ausflüge aber bildete derjenige vom 31. Mai 1877, da wir nach einem scheusslichen Regenmorgen allen Pessimisten in der Familie zum Trotz nach Zug und Immensee verreisten und dann im Abendglanz nach dem Schloss Hertenstein pilgerten, das uns als den ersten und einzigen Gästen seine schönsten Räume öffnete. Jener Abend und der darauf folgende Morgen waren poetisch wie ein Märchen oder ein schöner Traum, aus dem uns dann der wilde

Sturm des Nachmittags mit seinen Verwüstungen in Vitznau wieder weckte. Nicht als ob dann lauter Prosa bei uns eingezogen wäre. Die Fahrt am 11. Juni 1878 nach Rapperswyl und von dort per Schiff auf die Ufenau, wo Grosspapa der Frau Pfarrer von Lindau in so drolliger Weise ihren Theil an Onkel David's Erbe übergab, ist mir noch in sehr angenehmer Erinnerung, denn auf dem Balkon des Engels in Richtersweil ward auf die Gesundheit meiner Zukünftigen getrunken, von deren wirklicher Existenz erst ich und unser Familientheil etwas wusste. Den Schluss — und mit 92 Jahren darf man mit Ehren den Wanderstab bei Seite legen — bildete die Fahrt nach Felsenegg am 4. Juni 1879.

Mit raschem Satze sind wir so über die Jahre hinweggekommen, die immerhin auch ausser den wechselnden Reise-Eindrücken für Grosspapa's Leben noch manche wichtige Veränderung brachten. Im Jahr 1845 war Urgrossmamma Wisser gestorben und damit das Bindeglied, welches ihn noch an die ältere Zeit knüpfte, gebrochen; er war nun selbst zum Senior des Familienkreises geworden, der, ausser den Familien seiner beiden Kinder, Grosspapa's Schwäger und Schwägerinnen mit deren zahlreichen Söhnen und Töchtern umfasste und in der Dienstags- oder Familiengesellschaft (wovon der Phönix ein späterer Ableger) die Traditionen von Urgrossmamma fortsetzte. Grosspapa's Haushaltung führte bis zum Jahr 1855 Tante Keller, die mir noch ziemlich deutlich vor Augen schwebt, wie sie uns im Gütli das Körbli mit Köchligeschirr brachte oder auf den Sonntag mit unserer unprofitablen Beihülfe die verzuckerten „Santerhanstrübli“ im Eiweiss drehte oder wie sie im Winter in einem kurzen, gelbbraunen Pelzkragen einhertrippelte. Im September 1855 erkrankte sie indess, und ich erinnere mich wieder ganz deutlich des Abends, da Onkel Hess im Gütli noch mit ihr betete, und des Morgens, da Louis die Todesnachricht

brachte. Grosspapa war fast untröstlich, wie denn überhaupt sein von Natur eher leidenschaftliches Temperament bei solchen Anlässen zu überfluthen pflegte, und glaubte, es sei nicht mehr möglich, dass ihm Jemand auf's Neue sein Haus behaglich zu machen vermöge. Darin täuschte er sich indessen glücklicherweise. Zuerst trat bis nach Neujahr 1856 seine Nichte Nanny Locher, nachmalige Frau Welti in die Lücke, und dann Fräulein Anna Locher vom Katzenthörli, die bis zum Jahr 1864, wo Familienverhältnisse ihr anderweitige Pflichten auferlegten, für Grosspapa und uns sorgte. An ihre Stelle trat dann unsere Cousine Marie Wolf, welche ihn getreulich bis zu seinem Ende pflegte und auch auf der im Jahr 1864 beim Gartensaal aufgenommenen Photographie, mit den Attributen der grossväterlichen Gastfreundschaft belastet, erscheint.

Mit dem Gedanken an Grosspapa ist derjenige an's Gütli unzertrennbar, das um so mehr Mittelpunkt unseres Familienlebens ward, als einerseits Onkel Hess im Jahr 1855 einen Ruf an die Helferstelle zum grossen Münster angenommen hatte und mit der Familie an die Kirchgasse gezogen war, während anderseits Grosspapa mit zunehmendem Alter nur noch in unsrer Mitte seine Unterhaltung suchte und regelmässiger Besuch der Familie im Gütli ihm immer erwünschter ward. Namentlich war diess der Fall, wo er auf Neujahr 1870 sich ganz von den Geschäften zurückzog und der Verkehr mit der Stadt fast ausschliesslich durch uns vermittelt ward. Nur Mittwoch und Samstag pflegte er den „Rassirer“ aufzusuchen, und jeden anderen Sonntag seines Enkels Louis Predigten im Grossmünster anzuhören, als dieser im September 1867 Vikar und später Nachfolger seines Onkels geworden war. Im Gütli war dann jeden Abend offene Tafel, die sich zwar immer in sehr einfachen Grenzen bewegte, aber doch gegenüber dem Fortschritt der Zeit sich nicht abwehrend verhielt. Von den

Früchten der Saison, welche uns als Kindern mundeten, ging man zu einem gelegentlichen Glas Wein für die Knaben, dann zu einem regelmässigen Glas Wein oder einem gelegentlichen Glas Bier für die Jünglinge über, bis endlich eine regelmässige Flasche Bier per Kopf der Männer Durst stillte.

Mit seinen Nachbarn lebte Grosspapa auf gutem Fusse, gab ihm ja doch die alte Köllikerin einst das Zeugniß: „Ich und de Herr Wiser händ's immer guet z'sämme chönne, mer händ enand ämel nie Uflaat gseit“. Des Gütli's Frieden ward nur gestört, wenn etwa ein Jüngling in der Nachbarschaft es sich einfallen liess, Grosspapa's Lieblingsinstrument, die Trommel, zu bearbeiten; dann aber wehe dem jungen Sünder, wenn er nicht bei Zeiten entfliehen konnte!

Gern zeigte Grosspapa fremden Besuchern sein kleines Besitzthum, dessen paar hundert Bäume er, mit wenigen Ausnahmen, selbst gepflanzt hatte und deren Obstertrag er jedes Jahr sorgfältig in ein Buch notirte. Anerkennung und Bewunderung fehlte auch nicht, und oft hörte man drollige Urtheile von Vorbeispazierenden, während wir im Gras oder in der Hängematte lagen, so das jenes Handwerksburschen, der sich dahin aussprach: Du, wenn mir dees Heisle gheeren thät und 10,000 Gulden und das scheen Mensch dazu, dees mer auf der untern Brück' g'sehe habe, sell wär was feins!

Seit längster Zeit war es im Gütli Sitte, dass jeweilen einer der Enkel beim Grosspapa zum Uebernachten, später auch theilweise zum Mittagessen Quartier nahm, und in unsern frühern Jahren war das Gütli ein sehr gesuchter Kostort, da Grosspapa immer gern „etwas Gutes“ zu Nacht ass, während bei uns zu Hause der Tag lediglich mit einer gerösteten Suppe geschlossen ward. Nur wenn Grosspapa etwas gar lang bei seinem Gläsli Kirschwasser und seinen Mailänderli oder Kräbbeli sass, während uns der Unterhaltungsstoff aus- und die müden

Augen zuzingen und wir mit Sehnsucht auf das „Wämm mer“ (nämlich in's Bett reisen) warteten, so gewann die Heimat wieder an Reiz. Als uns dann später auch etwa der frühe Zapfenstreich im Besuch der Gesellschaften zu stören begann, war Grosspapa sehr freundlich in der Rücksichtnahme auf unsere Wünsche und wir pflegten auch unsererseits natürlich gern seine Gewohnheiten zu berücksichtigen.

Eine Tradition ehrwürdigster Art war schliesslich auch das all-vierzehntägige Sonntags-Mittagessen, bei dem Grosspapa früher sehr munter zu sein pflegte, und das nur in Zeiten der Trauer angesetzt ward. Solche gab es nun allerdings besonders in den siebziger Jahren durch die bei uns Allen in wehmüthiger Erinnerung stehenden Todesfälle lieber Angehöriger manche, während früher fast nur die mehrfachen Störungen in Grosspapa's Gesundheit den Familienhumor niederdrückten. Von Natur kerngesund, durch seine täglichen drei Glas Wasser und viel Bewegung in freier Luft abgehärtet, und längst im Stande, der Frau Basen zu spotten, welche ihm einmal in seiner Jugend die Auszehrung und einen schnellen Tod prophezeit hatten, war Grosspapa gerade durch diese seine gesunde Natur auf einen gespannten Fuss mit allen Doktoren und ihren Mitteln gerathen, und spreizte sich gewaltig, wenn er etwa bei Neigung zur Magenverderbniss mediciniren sollte. Damit bewirkte er aber nur, dass das an sich unbedeutende Unwohlsein sich auf das Gemüth warf und ihn zeitweilig so melancholisch machte, dass mehrmals ein Aufenthalt in Münsterlingen bei Dr. Hans Locher oder in Kreuzlingen bei Dr. Binswanger nöthig ward, so im Jahr 1855 und wiederum im Winter 1860. Aus jenem Jahr datirt die in Grosspapa's Schreibtisch vorgefundene Verfügung, dass — falls sich bei ihm etwa, wie er offenbar befürchtete, permanente Geistesstörung einstellen sollte, er somit nicht mehr im Stande wäre, rechts-

kräftig über sein Vermögen zu verfügen — von seinem 75. Jahre an der Zins desselben seinen Kindern zukommen, sein Unterhalt aber aus dem Capital bestritten werden sollte. Die freundliche Fürsorge, welche in dieser Verfügung lag und die mehrfachen reichen Spenden zur Erziehung der anwachsenden Familien waren deutliche Beweise, wie innig er an seinen Kindern hing, auch wenn er im Allgemeinen nicht viel Worte darüber verloren hat und wir Enkel männlichen Geschlechts hatten ja ebenfalls jedes Neujahr den Genuss der Zinsen eines kleinen Fonds, mit dem er s. Z. in der Allg. schweiz. National-Versicherungs-Kasse zu wuchern und unsere Zukunft zu asssekuriren getrachtet hatte, ein Plan, dem leider baldige Insolvenz und Liquidation des Unternehmens den Garaus machten. Das Capital oder wenigstens ein Theil desselben konnte den Versicherten noch zurückbezahlt werden.

Im Eisengeschäft war Grosspapa bis zum Ende des Jahres 1870 thätig. Dort hatten sich in der Zwischenzeit auch eine Reihe wichtiger Veränderungen abgespielt, denn nicht nur erhielt dasselbe durch den successiven Ankauf des Hauses zum Drachen (1841 um fl. 6000) und zum Luchs (1853 um Fr. 28,000) eine viel grössere Ausdehnung, sondern auch in der Zusammensetzung der Firma-Inhaber gab es wesentliche Umwälzungen. Im Jahr 1850 tauschte Papa die Seide gegen das Eisen, indem er als Associé in die Handlung eintrat und 1854 ward auch Herr Lüthi Antheilhaber, auf dessen Antrieb man noch allerhand andere Gebiete speculationsweise cultivirte, den Pflanzberg kaufte, ein Hafengeschäft mit Kutscher F..... abschloss (dessen Erlös in einem Säckli mit der Bezeichnung „Blutgeld“ uns übersandt ward, nachdem er einen bezüglichen Prozess verloren) u. A. m. Ganz im Frieden liefen diese Dinge nicht immer ab und im Jahr 1866 nahm Herr Lüthi seinen Austritt aus der Firma, in die unterdess Ernst als Apprentif

eingetreten war. Von 1866—1867 versuchte auch ich mich probeweise in der Eisenbranche, bevor meine Fremdenzeit in England angetreten ward, und auf Neujahr 1871 kehrte ich wieder an den alten Platz zurück. Grosspapa hatte nämlich, obwohl geistig noch ganz frisch, doch nach und nach die Ueberzeugung gewonnen, er vermöge den ganz veränderten Anforderungen modernen Handelsverkehrs nicht mehr so leicht und ohne inneres Widerstreben gegen nothwendige Neuerungen zu folgen, und da auch die Hand zu zittern begann und das Kassabuch nicht mehr gut zu führen vermochte, so fasste er den — gewiss gar nicht leichten — Entschluss, mit dem 83. Altersjahr seinen Austritt aus der Firma zu nehmen und dem nachrückenden jungen Aspiranten den kurzweiligen Platz am Fenster bei der Thüre zu überlassen.

Mit diesem Niederlegen der fleissigen Feder war für Grosspapa wirklich der Feierabend angebrochen, an den aber auch er sich — wie es emsigen Arbeitern zu gehen pflegt — erst gewöhnen musste. Das Gütli mit seinen Gartenarbeiten bot ihm im Sommer angenehme Unterhaltung, der Winter aber schien oft etwas lang, da Grosspapa je länger je weniger Lust zum Ausgehen in kalter Temperatur zeigte und sich doch nicht entschliessen konnte, statt der altgewohnten Sommerstrümpfe und dem leichten Ueberzieher wärmeres Gewand anzulegen. Das Lesen, wozu ihn seine vortrefflichen Augen bis in die letzten Tage des Lebens befähigten, bildete nun neben der Patience und dem Domino, bei welchem namentlich August Balber ihm oft freundlichst Gesellschaft leistete, seine Hauptunterhaltung, aber merkwürdigerweise nahm er selten ein eigentliches Buch zur Hand, sondern begnügte sich mit der A. A. Z., der N. Z. Z. und den von ihm selbst gehaltenen Zeitschriften: Morgenblatt, Ueber Land und Meer, illustrierte Welt, Leipziger illustrierte Zeitung und Fliegende Blätter. Namentlich war es fast sprüch-

wörtlich, dass er sich von uns nie ein Buch zum Lesen anempfehlen liess, wohl in der geheimen Furcht, wir möchten ihm damit die letzten Ueberreste seiner frühern „Freisinnigkeit“ noch austreiben. Auf diesem Boden harmonirten wir zwar je länger je besser, namentlich seit 1867 die democratische Hefe in der Regierung obenauf gekommen war. Als er nicht mehr selbst zur Wahlurne gehen mochte, lieferte er gewöhnlich an Ernst seine Stimmzeddel aus, der dann schon für gesinnungstüchtige Ausfüllung sorgte. Dass er Louis Predigten selbst im Sommer und trotz Hitze und Regen fast regelmässig besuchte, habe ich schon oben erwähnt und es war ganz deutlich zu bemerken, wie sich allmählig auch auf dem Gebiete der religiösen Anschauungen und Ueberzeugungen ein Umschwung in ihm vollzog, dessen innerer Gang uns zwar verborgen blieb, sich aber nach Aussen auch dadurch manifestirte, dass die Bibel, Spitta's Psalter und Harfe und Louis Buch „Der christliche Glaube“ ihren Platz in seinem Schreibtisch nahmen und von ihm regelmässig gelesen wurden.

Grosspapa war bis in die letzten Jahre seines Lebens ein wirklich stattlicher Greis mit vortrefflicher Haltung, an dem die Leute immer ihre Freude hatten. Wenige Tage nach dem Berchtoldstag von 1878 aber, den wir mit einem türkischen Samichlaus und einer Tyroler-Sängergesellschaft sehr fröhlich im Lindenhof gefeiert hatten, überfiel ihn eine schleichende Krankheit, die seine Kräfte in kurzer Zeit dermaassen mitnahm, dass wir an seinem Leben verzweifelten. Er erholte sich aber und ward wieder so frisch, dass wir ja noch zweimal mit ihm den jährlichen Familienausflug machen konnten, aber eine langsame Abnahme der Kräfte trat doch seit jener Zeit ein, die zwar nicht unmittelbar frappirte, aber immerhin nicht zu übersehen war, wenn man sich nach längerer Zeit wieder vergewärtigte, wie er vorher gewesen war. Ihm selbst konnte

das natürlich am wenigsten verborgen bleiben; während er früher, wie ich glaube, Gedanken des Todes und alles, das Emotion verursacht, gern von sich weggehalten hatte, söhnte er sich nun immer mehr mit dem bleichen Freunde aus, löste sich ganz allmählig von den Interessen dieses Lebens ab und sah dem Heimgang wie ein müder Wanderer gern entgegen. Der Tod ward ihm auch leicht. Nach wenig Tagen des Unwohlseins, die er zum Theil sogar, von Enge etwas geplagt, ausser dem Bette zugebracht hatte, traf ihn am Morgen des 17. December ein Lungenschlag, der aber nicht die mindeste Schmerzesspur auf seinem Gesichte zurückliess. Friedlich und freundlich wie in den besten Augenblicken seines Lebens lag er auf dem Todtenbette und so werden wir ihn auch unser ganzes Leben lang in treuem Andenken bewahren. Seine Seele aber war der Ewigkeit entgegengeeilt, wohin ihm so viele theure Entschlafene vorangegangen waren und wo ihm, der so viele Liebe in seinem Leben erzeugt hat, gewiss auch mit ewiger Liebe gelohnt werden wird.

Auf dem neuen Friedhof am Fuss des Uetliberg liegt Grosspapa begraben und sein Grab trägt den Spruch:

Ich will ihn sättigen mit langem Leben
und will ihm zeigen mein Heil. Ps. 91, 16.